

H. Lit. U.

58.2



H. lit. U.

58 A

Brodbeck

H. lit. U.

58 A

Brodbeck



Das

Ideal der Hochschulen.

Gewidmet

allen akademischen Bürgern

von

Dr. Adolf Brodbeck

Dozent für Philosophie und Ästhetik an der K. technischen Hochschule
zu Stuttgart, sowie an der K. Kunstschule daselbst.

(Tübingen,

Verlag der Osiander'schen Buchhandlung.

1884.



Druck von H. Laupp in Tübingen.

Vorwort.

Jeder akademische Bürger sollte wenigstens orientiert sein über die wesentlichsten Punkte, welche die Vergangenheit, den gegenwärtigen Zustand und die Ziele der Hochschulen betreffen. Nur aus der Vergangenheit kann auch hier die Gegenwart begriffen werden; und die vereinte Kenntnis der Vergangenheit und Gegenwart ist eine Fackel, die auch die dunkle Zukunft einigermaßen erleuchtet. Doch genügt eine bloße Kenntnis des Tatsächlichen in Vergangenheit und Gegenwart noch nicht zu einem sicheren Urteil über den Gegenstand. Zur historisch-empirischen Kenntnis muß kommen die aus dem Wesen heraus schöpfende Forschung. Beides, das empirische und spekulative Erfassen, suchte ich beim vorliegenden Gegenstande zu vereinigen und so zur Wahrheit durchzudringen. Mein aufrichtiges Bestreben gieng auf Wahrheit und allseitige Gerechtigkeit. In diesem Bewusstsein habe ich meine Ueberzeugungen offen ausgesprochen, wie dies ja für jeden Mann der Wissenschaft einfach Pflicht ist.

Man erwarte von dieser Schrift nicht eine Besprechung aller die Universitäten und technischen Hochschulen betreffenden Fragen. Der Schwerpunkt aller dieser

IV

Fragen liegt nach meiner Ansicht überhaupt nicht in dem Streit über gewisse Einrichtungen oder Sitten, sondern der Schwerpunkt liegt in den Problemen, welche das wissenschaftliche Leben, den Wissenschaftsbetrieb betreffen. Manchem dient diese Schrift vielleicht dazu, dass ihm dadurch in das Chaos des Wissenschaftsbetriebs Licht gebracht wird. Vielleicht werden die darin ausgesprochenen Gedanken mit der Zeit auch praktisch. Ich für meine Person hege diese Zuversicht und werde selbst dafür wirken.

Dr. Brodbeck.

Inhalt.

	Seite
Erster Abschnitt: Kurzer Ueberblick über die geschichtliche Entwicklung der Hochschulen	1
I. Das philosophische Bildungsideal auf den hohen Schulen der Griechen	2
II. Das juristische Bildungsideal auf den hohen Schulen der Römer	5
III. Das theologische Bildungsideal auf den hohen Schulen des Mittelalters	6
IV. Das naturwissenschaftliche Bildungsideal auf den hohen Schulen der neueren Zeit	8
 Zweiter Abschnitt: Beurteilung der gegenwärtigen Hochschulen	10
I. Die Philosophie auf unseren Hochschulen	12
1) Die katholische Philosophie	12
2) Die protestantische Philosophie	13
3) Die objektiv historische Richtung der Philosophie	16
4) Die exakt wissenschaftliche Richtung der Philosophie	17
II. Die juristischen Wissenschaften auf unseren Hochschulen	20
1) Das kanonische Recht	21
2) Das römische Recht	23

VI

	Seite
3) Die objektiv historische Richtung der Rechtswissenschaft	25
4) Die exakt wissenschaftliche Richtung der Rechtswissenschaft	26
III. Die Theologie auf unseren Hochschulen	29
1) Die katholische Theologie	30
2) Die protestantische Theologie	33
3) Die objektiv historische Richtung der Theologie	35
4) Die exakt wissenschaftliche Richtung der Theologie	36
IV. Die Naturwissenschaften auf unseren Hochschulen	44
1) Die dogmatische Richtung der Naturwissenschaften	45
2) Die halbdogmatische Richtung der Naturwissenschaften	47
3) Die objektiv historische Richtung der Naturwissenschaften	49
4) Die exakt wissenschaftliche Richtung der Naturwissenschaften	57
Dritter Abschnitt: Erörterung der Grundfragen in	
Betreff der Hochschulen	65
I. Die Abgrenzung der Hochschulen nach unten (Gymnasium, Realschule, Realgymnasium)	66
II. Das Wesen der Hochschulen	73
1) Die Universitäten	76
2) Die technischen Hochschulen	79
3) Theoretisch-praktische Hochschulen (das Ideal einer Hochschule).	83
III. Die Abgrenzung der Hochschulen nach Oben	93
1) Die hohen Schulen und die Indifferenz von Staat und Kirche	95

VII

	Seite
a) Bei den Griechen (private Anstalten) . .	96
b) Bei den Römern (öffentliche Anstalten) .	98
2) Die hohen Schulen und die beginnende Trennung staatlicher und kirchlicher Macht . .	98
a) Im Mittelalter (kirchliche Anstalten) . .	99
b) In den neueren Zeiten (Staatsanstalten) .	100
3) Die hohen Schulen und das Auftreten der freien Gesellschaft	105

1. Die erste Aufgabe ist die, die
2. Die zweite Aufgabe ist die, die
3. Die dritte Aufgabe ist die, die
4. Die vierte Aufgabe ist die, die
5. Die fünfte Aufgabe ist die, die
6. Die sechste Aufgabe ist die, die
7. Die siebte Aufgabe ist die, die
8. Die achte Aufgabe ist die, die
9. Die neunte Aufgabe ist die, die
10. Die zehnte Aufgabe ist die, die

1. Die erste Aufgabe ist die, die
2. Die zweite Aufgabe ist die, die
3. Die dritte Aufgabe ist die, die
4. Die vierte Aufgabe ist die, die
5. Die fünfte Aufgabe ist die, die
6. Die sechste Aufgabe ist die, die
7. Die siebte Aufgabe ist die, die
8. Die achte Aufgabe ist die, die
9. Die neunte Aufgabe ist die, die
10. Die zehnte Aufgabe ist die, die

1. Die erste Aufgabe ist die, die
2. Die zweite Aufgabe ist die, die
3. Die dritte Aufgabe ist die, die
4. Die vierte Aufgabe ist die, die
5. Die fünfte Aufgabe ist die, die
6. Die sechste Aufgabe ist die, die
7. Die siebte Aufgabe ist die, die
8. Die achte Aufgabe ist die, die
9. Die neunte Aufgabe ist die, die
10. Die zehnte Aufgabe ist die, die



Erster Abschnitt.

Kurzer Ueberblick über die geschichtliche Entwicklung der Hochschulen.

Die Entwicklung der hohen Schulen ist nur zum geringen Teil eine immanente; vielmehr erscheinen dabei verschiedene Faktoren, die mehr von aussen her die Entwicklung bestimmten, so besonders die politischen Verhältnisse im weiteren Sinn.

Hohe Schulen konnten erst entstehen, als die Wissenschaft und Kunst eine gewisse Höhe der Ausbildung erreicht hatte.

Dies ist aber im allgemeinen erst bei den alten Griechen der Fall. Sie sind in der That der Anfangspunkt für die Entwicklung des höheren und höchsten Schulwesens bis auf den heutigen Tag.

Es fragt sich nun, wie gliedert sich die Entwicklung der Universitäten von den Griechen bis zur Gegenwart.

Wir müssen hiefür ein Princip finden.

Das Wesen der Hochschule wird allemal bestimmt durch das Bildungsideal, das erreicht werden soll.

Wir müssen also ausgehen von den verschiedenen Bildungsidealen, die für die Hochschulen bis jetzt maßgebend gewesen sind.

Die Bildungsideale der Hochschulen sind zugleich die Bildungsideale für die höheren und höchsten Classen eines Volkes.

Wir können im allgemeinen sagen, bis jetzt sind vier Hauptbildungsideale aufgetaucht: erstens das philosophische bei den Griechen, zweitens das juristische bei den Römern, drittens das theologische im Mittelalter, und viertens das naturwissenschaftliche in der neueren Zeit bis zur Gegenwart.

I.

Das philosophische Bildungsideal auf den hohen Schulen der Griechen.

Die Griechen haben sich im grossen Ganzen nach immanenten Gesetzen entwickelt. Ihre Cultur geht auf das Reinmenschliche. Genauer erstrebten sie, wie auch aus ihren Erziehungstheorien hervorgeht, naturgemässe Ausbildung aller Kräfte. Die Griechen suchten also aus dem Wesen des Menschen heraus das Bildungsideal zu bestimmen. Das ist eben das Philosophische ihres Bildungsideals. Und zwar sollten die Kräfte des Leibes und der Seele harmonisch ausgebildet werden, und damit wird das philosophische Ideal genauer zum ästhetischen Bildungsideal. Die Bildung war also im Ganzen mehr eine formale.

Die Hauptelemente der höheren Bildung in Griechenland waren schon seit alten Zeiten zwei: die Gymnastik zur Bildung des Leibes, und die Musik zur Bildung der Seele. —

Athen war der Hauptsitz der höheren hellenischen Bildung.

Aus diesen zwei Hauptgebieten, der G y m n a s t i k und der Musik entwickelte sich mit der Zeit bei den Griechen alles Weitere. —

Die Gymnastik, die von den Knabenjahren bis ins Mannesalter gepflegt wurde, zerlegte und verfeinerte sich mit der Zeit in die eigentliche Turnkunst, in die Tanzkunst, und die Mimik.

Ebenso bei dem zweiten Hauptgebiet, der Musik.

Die Musik zerlegte sich zunächst in zwei Hauptseiten. Musik war bei den Griechen im Ganzen soviel als begleiteter Gesang. Da wurde nun mit der Zeit die musikalische Seite rein für sich genommen und vertiefte sich durch die mit ihr eng verbundenen mathematischen Wissenschaften. Ferner wurde der Inhalt der Gesänge, die Poesie, mit der Zeit besonderer Gegenstand des Studiums und vertiefte sich durch das Studium der Grammatik und Rhetorik.

Die Lehranstalten für Bildung des Leibes und der Seele waren in Athen keine Staatsanstalten; doch standen sie unter dem Schutz und der Oberaufsicht der Obrigkeit. Gegen das Ende der griechischen Zeit, im Alexandrinischen Zeitalter, wurden sieben Hauptfächer aufgestellt als notwendig zur höchsten Geistesbildung:

1. Grammatik.
2. Rhetorik.
3. Dialektik, auch Philosophie genannt.
4. Arithmetik.
5. Musik.
6. Geometrie.
7. Astronomie.

Diese sieben Fächer hießen zusammen die encyklische

Bildung, weil damit der Kreis des Wissenswerten geschlossen zu sein schien.

Den Vorrang unter diesen 7 Fächern behauptete die Dialektik, als Kunst der philosophischen Gesprächsführung. Daher waren die Philosophen lange Zeit die berühmtesten Jugendlehrer. Wohl der berühmteste philosophische Lehrer war Aristoteles aus der sokratisch-platonischen Schule, der Lehrer Alexanders des Grossen.

Die Lehrer der verschiedenen Fächer standen einander ganz selbständig gegenüber. Die Lehrer der gleichen Fächer rivalisierten häufig mit einander. Die Lehrer lebten vom Schülerhonorar. Für die Schüler, zu denen auch häufig Erwachsene gehörten, war die Wahl der Studien und der Lehrer frei.

Die Studenten bildeten unter sich Verbindungen, und der Hauptzweck dieser Verbindungen, die besonders nach Nationalitäten sich gliederten, also ähnlich wie wieder im Mittelalter, war der, für bestimmte Lehrer neue Schüler zu werben. Die Senioren in Athen fingen die Neulinge schon in Piräeus ab.

Doch dienten die Verbindungen auch dem geselligen Zweck, und besonders glänzend wurden die Bacchusfeste gefeiert mit dem neuen Wein. Wer da einen Weinschlauch zuerst austrank, war Sieger und erhielt einen Laubkranz.

Das wichtigste Bindeglied zwischen Griechenland und Rom in Bezug auf die hohen Schulen bildeten die griechischen Rhetoren mit ihren Schulen. Die Philosophie artete nemlich aus in Formgewandtheit ohne ethischen Gehalt und man trieb dieselbe, wie auch die Redekunst, überwiegend aus praktischen Gründen, um Staatsstellen zu bekommen.

II.

Das juristische Bildungsideal auf den hohen Schulen der Römer.

Die Römer nahmen die griechische Bildung zwar auch in sich auf; aber das philosophische und ästhetische Interesse trat bei ihnen mehr zurück. Dafür ist den Römern eigentümlich die hohe Ausbildung der auf das öffentliche Leben sich beziehenden Wissenschaften und Künste.

Besonders in der römischen Kaiserzeit wurde viel für den höheren Unterricht besonders auch der Aermereu gethan. So gründete der Kaiser Hadrianus in Rom eine alle damaligen Wissenschaften umfassende Lehranstalt, genannt Athenäum. Diese Lehranstalt scheint sich bis zum fünften Jahrhundert erhalten zu haben. Besonders beliebt waren im ganzen Reiche die rhetorischen Studien. Die Lehrer der Rhetorik nannte man *professores eloquentiae*. Der Titel Professor kam schon zur Zeit des Kaisers Augustus auf. Nach Quintilian war der Rhetor Portius Latro der erste berühmte Professor. Die Schüler hiessen *auditores* oder *studiosi*.

Die höchste Blüte erreichte das vor der Kaiserzeit nur praktisch und später immer mehr theoretisch in besonderen Fachschulen betriebene juristische Studium unter Papinianus und Ulpianus. So blühte im 3. Jahrhundert nach Christo die Rechtsschule zu Berytus in Syrien, dem Geburtsland eben des Papinian und Ulpian. Nach einer Bestimmung des Justinian sollte das Recht nur in drei Städten gelehrt werden: in Rom in lateinischer Sprache; und in Constantinopel und Berytus in griechischer Sprache. Das Studium dauerte 6 Semester. Zuerst

wurden die Institutionen, hierauf die Pandekten gehört; dann kamen die Erklärungen schwieriger Fälle.

Eine Art Nachblüte und zugleich Ausgangspunkt für spätere Entwicklungen waren die italienischen Rechtsschulen des 12. und 13. Jahrhunderts, so besonders in Bologna.

III.

Das theologische Bildungsideal auf den hohen Schulen des Mittelalters.

Aus den Trümmern der antiken Bildung und dem neuen Lebelement der christlichen Bildung zusammen erwuchs das wesentlich theologische Bildungsideal auf den hohen Schulen des Mittelalters. Paris war der Hauptsitz dieses Bildungsideals.

Vom zehnten Jahrhundert an bestanden in Paris einzelne hervorragende höhere Bildungsanstalten. Aber erst im dreizehnten Jahrhundert vereinigen sich dieselben zu einem Ganzen unter dem Namen Universität von Paris. Unter Universitas verstand man damals die Gesamtheit der Lehrer und der Lernenden. Die Sprache der Wissenschaft war ausschliesslich das Lateinische.

Was den Gegenstand der Studien betrifft, so war von Anfang an die christliche Theologie die Hauptsache. Als eine Art Vorbereitung dazu diente das Studium der aus dem Altertum stammenden sieben freien Künste, das man auch kurz als das philosophische Studium bezeichnete. Zur Ergänzung kam später noch die Rechtswissenschaft und Arzneikunde hinzu.

Damit war die Grundlage gegeben für die Einteilung der Pariser Universität in vier Fakultäten. Diese

Einteilung in 4 Facultäten stammt aus der Mitte des 13. Jahrhunderts. Die erste dem Range nach war die theologische, die zweite die juristische, die dritte die medicinische. Diese drei hießen zusammen die oberen Facultäten. Die vierte Facultät war die philosophische, welche auch Artistenfacultät genannt wurde wegen der darin gelehrteten artes liberales. Diese Einteilung der Universität in 4 Facultäten ging von Paris auf alle späteren Universitäten des Abendlandes über und hat sich im Wesentlichen bis heute erhalten. Da das philosophische Studium als Grundlage für alle anderen Studien angesehen wurde, so war die philosophische Fakultät der natürliche Vereinigungspunkt der ganzen Universität. Daher wurde aus der philosophischen Fakultät der Universitätsrektor gewählt.

Die philosophische Fakultät selbst zerfiel in 4 Nationen: die französische, normanische, picardische und englische. Jede Nation hatte ihren besonderen Procurator, der die materiellen Interessen seiner Corporation besonders nach aussen zu vertreten hatte. Jede dieser vier Nationen hatte auch ihren besonderen Schutzheiligen. Den französischen Königen stand die Universität sehr selbständig gegenüber. Der oberste Schutzherr der Universität war der Papst. Staat und Kirche bemühten sich, die Universität mit reichen Mitteln und Vorrechten auszustatten.

Nach dem Muster von Paris wurden die Universitäten in England und in Deutschland eingerichtet. In Deutschland war besonders die Wiener Universität hochberühmt.

Das theologische Bildungsideal ist auf manchen Universitäten bis in die neuere Zeit das Dominierende ge-

blieben. Doch kam durch das ernstlichere Studium der alten Römer und Griechen in der Renaissance-Zeit und durch die protestantische Bewegung ein bewegteres Leben in die meisten Universitäten. Etwas wesentlich Neues war für die Universitäten mit dem Humanismus und Protestantismus nicht gegeben. Doch wuchs hauptsächlich aus ihrem Schoße allmählich die neue Zeit heraus.

IV.

Das naturwissenschaftliche Bildungsideal auf den hohen Schulen der neueren Zeit.

Die neuere Zeit beginnt damit, dass das Studium der Naturwissenschaften das dominierende Bildungsideal wird. Dies ist besonders seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts der Fall. Besonders seit der Gründung der ersten polytechnischen Schule in Paris durch den Nationalconvent. Paris ist also nicht bloß Ausgangspunkt und Musterbild geworden für die seit dem Mittelalter bestehenden Universitäten, sondern auch für die seit dem 19. Jahrhundert immer wichtiger werdenden technischen Hochschulen. Wie im Mittelalter nach Paris Prag die erste Universität hatte, so hatte auch Prag nach der 1794 in Paris gegründeten polytechnischen Schule die erste Anstalt dieser Art.

Die Träger dieses naturwissenschaftlichen Bildungsideals sind teils die bisherigen Universitäten, teils die technischen Hochschulen. Die technischen Hochschulen sind in der neusten Zeit die hauptsächlichsten Träger dieses überwiegend naturwissenschaftlichen Bildungsideals geworden. Im Unterschied von den Universitäten gliedern sich die technischen Hochschulen nicht in Fakultäten,

sondern in verschiedene Fachschulen. Die meisten hohen Schulen der neueren Zeit sind Staatsanstalten. Der Staat giebt das Geld und führt eine oft bis ins Einzelne gehende Obergaufsicht. Die Heranbildung von tüchtigen Beamten für alle Zweige des Culturstaates ist der Hauptzweck der modernen hohen Schulen. Die Wahl der Studien ist wesentlich bedingt durch die verschiedenen Schlussprüfungen.

Zweiter Abschnitt.

Beurteilung der gegenwärtigen Hochschulen.

Die meisten Universitäten der Gegenwart haben vom Mittelalter her die Einteilung in vier Fakultäten beibehalten. Diese vier Fakultäten sind: die philosophische, die juristische, die theologische und die medicinisch-naturwissenschaftliche. Aus der geschichtlichen Betrachtung der Universitäten geht hervor, dass bis jetzt jede einzelne dieser vier Fakultäten eine Zeit lang eine dominierende Stellung einnahm.

Genauer ist die Sache so. Bei den alten Griechen dominierte die Philosophie, besonders die Dialektik. Gegen das Ende der griechischen Zeit entartete die Philosophie. Ferner bei den alten Römern, welche das Erbe der griechischen Bildung antraten, dominierten die juristischen Wissenschaften, welche jedoch gegen das Ende der römischen Zeit ebenfalls erstarrten. Sodann trat die christliche Kirche, besonders die römisch-katholische das Erbe der alten Griechen und Römer an, jedoch dominierten hier die theologischen Wissenschaften. Gegen das Ende des Mittelalters sank jedoch der Glanz der scholastischen Theologie dahin. Endlich kam, vorbereitet durch Renaissance und Reformation, die neuere Zeit. Die neuere

Zeit trat das Erbe der alten Griechen und Römer, sowie des christlichen Mittelalters an, jedoch dominieren in ihr mehr und mehr die Naturwissenschaften.

Die gegenwärtigen Universitäten sind also das Resultat der mit den Griechen beginnenden Bildungsepochen. Die Geschichte der Universitäten gleicht der Entwicklungsgeschichte eines grossen Baumes. Bei einem Baum verholzt ein Teil nach dem andern und doch sind diese verholzten Teile die notwendigen Existenzbedingungen für die neuen frischen Triebe. Der ausgewachsene Baum ist mit allen seinen Teilen die objektivirte Geschichte des Baumes. So erstarren zwar der Reihe nach einzelne Teile der Wissenschaften scheinbar ganz, aber doch sind sie noch da und wachsen noch ein wenig, und bilden die notwendige Bedingung für die folgenden frischen Wissenschaftsentwicklungen. Und so stellen die gegenwärtigen Universitäten mit ihren theilweise starrgewordenen wie mit ihren noch kräftig sich entwickelnden Wissenschaftsgebieten auch dar die objektivirte Geschichte der Wissenschaften. Jede der gegenwärtigen Universitäten zeigt jedoch einen besonderen Charakter, je nach der Lebensenergie, mit der die verschiedenen Bildungsepochen sich bis zur Gegenwart in ihr erhalten haben.

Von dieser Thatsache geht man am besten aus bei der Beurteilung der gegenwärtigen Universitäten.

Wir reden daher am besten zuerst von der philosophischen Fakultät der gegenwärtigen Universitäten; sodann von der juristischen, theologischen, naturwissenschaftlichen.

I.

Die Philosophie auf unseren Hochschulen.

Alle Epochen, welche die Philosophie bis jetzt durchgemacht hat, wirken auf unseren gegenwärtigen Hochschulen mit mehr oder weniger lebenskräftigen Spuren nach. Im allgemeinen können wir vier Hauptströmungen innerhalb der modernen Universitätsphilosophie unterscheiden: erstens die katholische Philosophie, zweitens die protestantische Philosophie, drittens die mehr oder weniger objektiv historisch herausgestellte Philosophie von den Griechen an und viertens die Anfänge einer auf streng wissenschaftlich erkannte Thatsachen der Natur und Geschichte sich gründenden Philosophie.

Also

1) Die katholische Philosophie.

Die katholische Philosophie, wie sie gegenwärtig besonders von katholischen Theologen in den romanischen und auch germanischen Ländern betrieben wird, ist im Ganzen noch heute dasselbe, was die scholastische Philosophie des Mittelalters gewesen ist. Die scholastische Philosophie hat zwei Elemente in sich, erstens das antike, zweitens das christliche. Genauer aber ist es nicht die antike Philosophie der Griechen zur Zeit ihrer Blüte, sondern es ist teils die erstarrte griechisch-römische Philosophie vom Ende der römischen Zeit teils die ungenügend aus Uebersetzungen der griechischen Philosophen, besonders des Platon und Aristoteles, erkannte und oft umgedeutete griechische Philosophie. Ferner was das zweite Hauptelement der scholastischen Philosophie betrifft, das christliche, so ist es wiederum nicht die christliche Lehre aus der Zeit des Stifters und der Apostel, sondern es ist die

durch das Bewusstsein der bald mehr jüdisch-theologisch, bald mehr griechisch-philosophisch gebildeten Kirchenlehrer hindurchgegangene und so umgewandelte christliche Lehre.

Die scholastische Philosophie ist also der Hauptsache nach, abgesehen von dem inneren Entwicklungsgang derselben und von den durch äussere Mächte, wie Concilbeschlüsse, päpstliche Machtsprüche und anderes bedingten Eingriffen in dieselbe, eine Verquickung von antikisierender Philosophie und von römisch-katholischer Lehre.

Beide Elemente, das antike und das christliche, verhalten sich in der scholastischen Philosophie im allgemeinen wie Form und Inhalt. Die Scholastik ist christliche Lehre in Form antik-philosophischer Systematik. Im Ganzen vertraut die Scholastik auf die wesentliche Uebereinstimmung beider Elemente.

Viele Philosophen des Mittelalters zeichnen sich aus durch umfassendes und gründliches Wissen, durch Grossartigkeit und Tiefe des Denkens, so das man sich nicht zu wundern braucht, wenn es immer aufs Neue Gelehrte giebt, welche mit aller Hingebung ihr ganzes Leben dem Studium dieser Philosophen weihen.

Das eigentliche Ziel der scholastischen Philosophie besteht für die Gegenwart wohl darin, die Wurzeln der Scholastik immer klarer blozulegen, dieselbe in ihrem Entwicklungsgang immer deutlicher zu erforschen, ferner das Verhältniss der wahren griechischen Philosophie zur wahren christlichen Urlehre in allen Teilen festzustellen und endlich den wahrhaft objektiven philosophischen und wissenschaftlichen Gehalt der Scholastik herauszufinden.

2) Die protestantische Philosophie.

Die protestantische Philosophie, wie sie gegenwärtig

besonders von protestantischen Theologen betrieben wird, hat ihren Hauptsitz von jeher in Deutschland. Sie ist im Ganzen dasselbe, was die ideale deutsche Philosophie der neueren Zeit war. Die protestantische Philosophie hat, ähnlich wie die scholastische, zwei Hauptelemente in sich, erstens das antike, zweitens das christliche.

Genauer aber ist es die griechische Philosophie, wie sie teils durch das spätere Altertum und die Scholastik zu Pantheismus und Mysticismus idealistisch umgebildet ward, teils durch die philologischen Bestrebungen des Humanismus in ziemlich objektiver Weise zu Tage gefördert war. Ferner, was das zweite Hauptelement der protestantischen Philosophie, das christliche betrifft, so ist es weniger das katholisch-dogmatische Christentum, als vielmehr teils die durch objektivere Exegese und historische Studien ziemlich rein herausgestellte Urlehre des Stifters und seiner Apostel, teils das besonders durch erweiterten naturwissenschaftlichen Horizont und die moderne germanische Cultur modificierte christliche Princip.

Man denke nur an die Männer, die der protestantischen Philosophie noch heute Leitsterne sind, an Leibnitz, dessen Monadenlehre im Wesentlichen auf die griechische Naturphilosophie zurückführt und dessen theistischer Standpunkt eine Modification der christlichen Lehre ist. Man denke an Kant, dessen Ding an sich schliesslich doch auf Plato's Ideenlehre zurückführt, und dessen Lehren vom radikalen Bösen, vom Dualismus von Sinnlichkeit und Vernunft, von Gott, Freiheit und Unsterblichkeit wesentlich protestantisch-christlich sind. Man denke, um von Schelling zu schweigen, an Hegel, dessen emanatistischer Pantheismus teils auf Platon und den Neuplatonismus, teils auf die spekulativen Scholastiker, teils auf

seine protestantischen Vorgänger zurückweist. Die protestantische Philosophie ist also der Hauptsache nach, abgesehen von dem inneren Entwicklungsgang derselben und den gar verschiedenen Strebungen innerhalb derselben, eine Verquickung von antiker Philosophie und germanisch-christlicher Lehre.

Beide Elemente der protestantischen Philosophie, das antike und das christliche, verhalten sich in der protestantischen Philosophie zu einander im allgemeinen wie zwei relativ gleichberechtigte Wissens Elemente. Die protestantische Philosophie ist also im Ganzen der Versuch, die antike Weltanschauung durch das moderne Christentum zu verbessern und besonders ethisch zu vertiefen.

Die meisten Vertreter der protestantischen Philosophie, darunter die drei hervorragendsten, Leibnitz, Kant, Hegel sind so überaus gelehrte und universal denkende Männer, dass sie immer noch mit Recht eine Menge der fähigsten Köpfe zu fesseln und für ihre Lehre zu begeistern, ja auch für fortschreitende Studien mächtig zu befruchten vermögen.

Das eigentliche Ziel der protestantischen Philosophie besteht für die Gegenwart wohl darin, die Wurzeln der protestantischen Philosophie immer klarer blozulegen, dieselbe in ihrem Entwicklungsgang immer deutlicher zu erforschen, ferner das Verhältnis der griechischen und christlichen Weltanschauung in allen Teilen festzustellen und endlich den wahrhaft objektiven philosophischen und wissenschaftlichen Gehalt der protestantischen Philosophie herauszufinden.

Die wahre Aufgabe der protestantischen Philosophie fällt also in der Hauptsache mit der wahren Aufgabe der scholastischen Philosophie zusammen.

3) Die objectiv historische Richtung der Philosophie.

Ausser der auf systematische Verbindung von Antike und Christentum noch immer ausgehenden christlichen Philosophie bei Katholiken und Protestanten giebt es eine weitere Strömung in den philosophischen Bestrebungen der Gegenwart, die wir die objectiv historische Richtung nennen können. Diese Richtung verzichtet zunächst mehr oder weniger auf Synthese und widmet sich der wissenschaftlichen Aufgabe, mit allen Mitteln der Gelehrsamkeit, besonders der philologischen Gelehrsamkeit das reine und vollständige Bild vom Entwicklungsgang der bisherigen Philosophie zu geben und besonders die griechische Philosophie, die Mutter aller bisherigen Philosophie, so klar und gründlich wie möglich zu reproducieren. Bei den Deutschen ist gegenwärtig Eduard Zeller Hauptvertreter der auf die griechische Philosophie gerichteten historischen Forschung. Diese Strömung, die schon seit dem Ende der Scholastik sich besonders lebendig zeigt und durch den Humanismus mächtig gefördert ward, ist in dem philosophischen Leben der Gegenwart vielleicht die stärkste und findet sich ebenfalls hauptsächlich in Deutschland.

Das eigentliche Ziel dieser objectiv historischen Richtung der Philosophie besteht für die Gegenwart wohl darin, das Material immer vollständiger zu sammeln, zu sichten, zu übersetzen und zu erklären, ferner den Zusammenhang der verschiedenen philosophischen Systeme unter einander historisch und prinzipiell zu untersuchen, ferner den Zusammenhang dieser Systeme mit den betreffenden Culturfaktoren nachzuweisen und dies alles völlig frei von voreingenommenem Schulstandpunkt dar-

zustellen. So wird ein Bild von der Selbstentwicklung des philosophischen Bewusstseins der Menschheit gewonnen werden, das nicht von oben herab schematisch construiert, sondern durchaus wissenschaftlich richtig erforscht ist. Und aber auch zu untersuchen, was eventuell dauerndes in diesen Systemen zu finden ist, das mit den heutigen Resultaten der Wissenschaft sich verträgt und auch ferner fruchtbar werden kann.

Die wahre Aufgabe dieser historischen Richtung fällt also teilweise zusammen mit der wahren Aufgabe der heute noch existierenden scholastischen und protestantischen Philosophie.

4) Die exakt wissenschaftliche Richtung der Philosophie.

Die jüngste philosophische Strebung in der Gegenwart zeigt die Anfänge einer mehr selbständig productiven auf streng wissenschaftlich erkannte Thatsachen der Natur und auch der Geschichte sich gründenden Philosophie. Die Anfänge dieser Richtung weisen zurück auf die induktive und mehr praktische Philosophie der neueren Engländer, auf die materialistischen Bestrebungen des vorigen Jahrhunderts in Frankreich und zum Teil auf die naturphilosophischen Richtungen vom Anfang des 19. Jahrhunderts. Die Hauptkraft dieser Richtung erwächst aber aus dem direkten Studium besonders der Natur.

Die Träger dieser gewissermaßen die Philosophie wieder von Neuem schaffenden Richtung, die mit der Richtung der griechischen Naturphilosophen verglichen und als eine höhere Potenz derselben betrachtet werden kann, sind hauptsächlich naturwissenschaftlich gebildete Gelehrte. Und zwar ist diese Richtung unter allen Culturvölkern relativ gleichmässig verbreitet, besonders aber unter den Deutschen, Engländern und Franzosen. Die

wahre Aufgabe dieser modernsten Naturphilosophie, wie wir diese Richtung kurz nennen können, ist für die Gegenwart wohl die, gründlich die Wurzeln dieser Richtung blozulegen, so besonders was die Atomlehre betrifft, ferner den Entwicklungsgang dieser Richtung immer deutlicher zu erforschen, das Verhältniss dieser Richtung zu allen bisherigen anderen Philosophien und Weltanschauungen historisch und prinzipiell ohne Erregtheit festzustellen und sorgfältig die Wahrscheinlichkeitsgrade der einzelnen Annahmen methodisch zu prüfen und nüchtern sich darüber auszusprechen.

Das sind wohl die vier Hauptströmungen in den philosophischen Fakultäten der gegenwärtigen Universitäten. Wir können jetzt ganz kurz dieselben charakterisieren als die Philosophie der katholischen Theologen, der protestantischen Theologen, der Philologen, der Naturwissenschaftler. Im einzelnen giebt es natürlich noch allerhand Nebenströmungen, die entweder als eine Specialisierung einer der vier Hauptströmungen anzusehen sind, oder als irgendwie geartete Verbindungen oder Vermischungen dieser vier Hauptrichtungen.

Am vollständigsten sind alle diese Richtungen in Deutschland beisammen zu finden. Die ausserdeutschen Länder, sofern sie überhaupt hier in Betracht kommen, zeigen meist nur die eine oder andere dieser Richtungen. Man kann diese vier Richtungen zugleich in gewissem Sinn als vier über einander gelagerte philosophische Schichten betrachten, ähnlich wie die Erdschichten, die im Lauf der Zeit sich auf einander gelagert haben, die aber der Geologe als jetzt coëxistierende, ruhig über einander gelagerte Schichten beschaut.

Von diesem Gesichtspunkt aus ist es sehr wahrscheinlich, dass diejenigen Länder, in denen bis jetzt etwa erst die unterste älteste Schicht sich findet, also die katholische Philosophie, dass diese Länder auch mit der Zeit so etwas wie eine protestantische Philosophie, dann eine philologisch-historische und endlich auch naturwissenschaftliche Philosophie haben werden. Anfänge dieses Ganges der Dinge sind damit jetzt schon gegeben, dass die Werke eines Kant und Hegel immer vollständiger auch in die Sprachen der anderen Culturvölker übersetzt und dort commentirt werden. Ja es ist auch möglich, dass eine oder andere dieser Stufen so gut wie übersprungen und gleich die übernächste Stufe erreicht wird.

Dass eine oder die andere dieser 4 Hauptrichtungen in nächster Zeit die anderen in sich aufheben oder vernichten werde, ist für lange Zeit unwahrscheinlich. Dass bloss eine im Vollbesitze aller philosophischen Wahrheit sei, ist zum Voraus unwahrscheinlich und in der That auch nicht der Fall. Jede dieser vier Richtungen hat ihre eigentümliche Stärke und ihre besonders schwachen Punkte. Schliesslich sind es eben zwei Hauptparteien, die Alten und die Neuen. Zu den Alten gehören die drei ersten Richtungen, also die zwei christlich-antiken Philosophien und die historisch-philologische Richtung. Zu den Neuen gehört die vierte, die naturwissenschaftliche Richtung. Die drei ersten vertreten das Ideale, teils mehr das ethische christliche Ideale, teils mehr das ästhetische heidnische Ideale. Das ist ihre Stärke. Die vierte Richtung, die naturphilosophische, vertritt das Reale, auf sicher Erkann-tem Ruhende, und das ist ihre Stärke. Damit ist sofort aber auch der schwache Punkt jeder Hauptpartei angedeutet. Die Idealen bauen eben vielfach noch auf Vor-

aussetzungen, die teils vor der heutigen Wissenschaft nicht mehr Stich halten, teils schwer als richtig zu erweisen sind; die Realen haben vielfach nicht die genügende dialektische Schulung und den universalen, auch das Geistige, das Ethische in allen seinen Gebieten genügend würdigenden Blick.

Beide Hauptparteien können also bis auf Weiteres fortarbeiten und zunächst recht viel von einander lernen. Das Ideal einer alle natürlichen und geistigen Thatsachen objektiv richtig würdigenden und relativ einheitlichen Weltanschauung muss aber als Ideal allen Parteien vorschweben; und darin, in diesem gemeinsamen wie ein fernes Licht den Wanderern winkenden Ziel, liegt die wahre Einheit aller philosophischen Richtungen.

Was die Lehrfreiheit betrifft, so ist dieselbe heutzutage mit Ausnahme gewisser katholischer, teilweise auch protestantischer Gegenden in allen Culturvölkern der Hauptsache nach gesichert. Am meisten in Amerika, der Schweiz, ferner in England und Deutschland, sowie Frankreich.

Die Lernfreiheit ferner in philosophischen Dingen ist begreiflicherweise überall noch etwas grösser als die Lehrfreiheit. Doch ist erfahrungsgemäss die Macht der gewohnheitsmässig betriebenen Studiensphäre und die Macht der Lebens- und Berufsverhältnisse in der Regel stärker als der auf reine und allseitige Wahrheit gerichtete Wissenstrieb.

II.

Die juristischen Wissenschaften auf unseren Hochschulen.

Alle Epochen, welche die Rechtswissenschaften bis jetzt durchgemacht haben, wirken auf unsern gegenwärtigen

tigen Hochschulen mit mehr oder weniger lebenskräftigen Spuren nach. Im allgemeinen können wir, ganz ähnlich wie bei der Philosophie, hier vier Hauptströmungen innerhalb der modernen Rechtswissenschaftsbestrebungen auf unseren Universitäten unterscheiden: erstens das kanonische Recht, zweitens das römische Recht, drittens das historisch alle bisherigen Rechtsanschauungen zusammenstellende und vergleichende Rechtsstudium und viertens die Anfänge einer auf streng wissenschaftlich erkannte Thatsachen der Menschennatur und der Geschichte sich gründenden Rechts- und Staatswissenschaft.

Also

1) Das kanonische Recht.

Das kanonische Recht, wie es gegenwärtig besonders von katholischen Theologen und an katholischen Universitäten noch vorgetragen wird, ist im Ganzen dasselbe, was das kanonische Recht des Mittelalters gewesen ist. Das kanonische Recht ist die Rechtsnorm für die katholische Kirche, die als teilweise Erbin der alten römischen Weltmonarchie ein einem organisierten Staatswesen ähnliches Ganzes war und ist.

Das kanonische Recht, das bis zur Zeit des Humanismus mit Ausnahme der Rechtsuniversität von Bologna auf den mittelalterlichen Universitäten faktisch die Summe aller Rechtswissenschaften ausmachte, bestand dort von Anfang an der Hauptsache nach aus vier Hauptteilen. Diese vier Hauptteile des Kirchenrechts, des *Corpus juris canonici* sind folgende: erstens das *Decretum Gratiani*; zweitens die fünf Bücher *Decretalen*; drittens das sechste Buch der von Bonifacius VIII. gegebenen *Dekretalen*; und viertens die *Clementinae*, welche nach Clemens V. genannt sind und welche von Johann XXII. als Richt-

schnur für die Juristen in Bologna und Paris vorge-schrieben wurden.

An das kanonische Recht, das später auch als das Jus Pontificium dem römischen Recht als dem Jus Caesareum gegenübergestellt wurde, und auf das auch die Universitäten, so die Wiener Universität, sich gelegentlich in eigenen Angelegenheiten stützten, schließt sich eine grosse Reihe weiterer Rechtsschriften an, die als Glossen, als Commentare zum kanonischen Recht anzusehen sind. Sofern die katholische Kirche noch heute eine Macht ist, in der Rechtsbestimmungen aller Art faktisch gelten, ist es auch gerechtfertigt, dass darüber an Universitäten gelehrt wird. Eine Art Nachahmung davon ist das seit dem Bestande der protestantischen Kirche bestehende und für protestantische Theologen auch auf Universitäten teilweise vorgetragene protestantische Kirchenrecht.

An eine eigentliche Fortbildung dieser Wissensgebiete ist vom streng katholischen Standpunkt aus eigentlich nicht zu denken. Es ist mehr eine Kunde feststehender Sätze, als eine Wissenschaft.

Die wahre Aufgabe jedoch der kanonisches Recht Lehrenden ist die Erforschung von der historischen Entstehung des kanonischen Rechts, von dem Zusammenhang desselben mit dem früheren römischen Recht und mit den gleichzeitigen Faktoren der mittelalterlichen Kirchen- und Culturgeschichte, sowie die Feststellung des historischen und prinzipiellen Verhältnisses des kanonischen Rechts zu den seit Ende des Mittelalters aufgekommenen kirchlichen und weltlichen Rechtsformen, Rechtsnormen und Rechtsanschauungen; endlich etwa die Untersuchung der Frage, was etwa an bleibendem aus dem Wesen der

menschlichen Gesellschaft, und zunächst aus dem Wesen der Kirche und des Staates geschöpftem Gehalt in dem kanonischen Recht möge enthalten sein.

2) Das römische Recht.

Das römische Recht wird noch gegenwärtig wohl auf allen vollständigen Universitäten des abendländischen Europa betrieben. Was den Inhalt dieses Wissensgebietes betrifft, so bildet dasselbe ein im Ganzen abgeschlossenes Gebiet, dem nur noch in sehr beschränktem und stark modificiertem Maße auch eine praktische Wirksamkeit in den modernen Staaten zukommt.

Der Hauptinhalt dessen, was römisches Recht genannt wird, ist eine Zusammenstellung von Rechtsnormen, wie sie sich im Laufe der Zeit in dem für juristische Praxis so überaus begabten Römervolke herausgebildet hatten. Diese Zusammenstellung, die übrigens methodisch betrachtet durchaus unwissenschaftlich ist, kam zu Stande am Ende der römischen Kaiserzeit.

Mitten im Zerfall des politischen Lebens und der antiken Wissenschaften erblühten im zweiten und dritten Jahrhundert nach Christo an verschiedenen Städten des römischen Reichs die juristischen Studien zu hoher Blüte, um freilich bald wie die anderen Gebiete des antiken und römischen Lebens völlig innerlich zu erstarren. Nachdem das Mittelalter hindurch das katholische Recht, das *Jus canonicum* fast ausschließlich auf den Universitäten geherrscht hatte, als eine Art Ergänzung der Theologie, kam das römische Recht mit der Zeit der Humanisten, die ja besonders die römische Welt wieder aufweckten, immer mehr auf.

Das römische Recht bildete einen gewissen Gegensatz gegen das kanonische Recht. So wurde es schon

von den Hohenstaufen als Waffe in ihren Kämpfen gegen die Päpste benützt. In Paris war es seit 1218 verboten, das Civilrecht des Corpus juris civilis zu lehren. In Wien dauerte es lange, bis das nominell vorhandene römische Rechtsstudium auch thatsächlich eingeführt wurde. Und seitdem hat die stets wachsende weltliche Gewalt dem römischen Recht immer mehr Eingang auf Universitäten und im Leben verschafft.

Da dieses römische Recht gewissermaßen als letzte Instanz in allen Rechtsfragen, als eine Art Dogma, lange Zeit, teilweise bis zur Gegenwart, betrachtet wurde, so ist von einer wissenschaftlichen Entwicklung eigentlich hier nicht die Rede. Man beschränkte sich, ähnlich wie beim kanonischen Recht, Glossen zu dem bereits Vorhandenen hinzuzufügen und im römischen Recht nicht vorhandene Fälle mehr oder weniger nach der Analogie mit dem römischen Recht zu behandeln. Die wahre wissenschaftliche Aufgabe der das römische Recht Behandelnden ist offenbar die, die Wurzeln desselben im römischen Staatsleben und besonders in dem antiken Begriff von der Absolutheit des Staates und dem antiken Verhältnisse des Individuums zum Gemeinwesen möglichst klar blozulegen, das allmähliche Zustandekommen des römischen Rechts aufzuzeigen und hiebei die Einwirkung sämtlicher mitwirkender Culturfaktoren klarzulegen. Sodann die uns aufbehaltenen Reste aus dem sonstigen Rechtsleben der Römer möglichst vollständig zu sammeln, zu sichten und herauszustellen. Ferner das historische und prinzipielle Verhältniß des römischen Rechts mit dem kanonischen Recht besonders der römisch katholischen Kirche festzustellen. Sodann den Einfluß des römischen Rechts auf den Entwicklungsgang des neueren Rechtsstudiums

und Rechtslebens allseitig nachzuweisen. Endlich das Verhältniß des römischen Rechts mit dem älteren und modernen germanischen Recht, sowie des Rechts aller anderen bekannten Culturvölker prinzipiell zu beleuchten und endlich zu untersuchen, wie viel etwa von demselben als aus dem Wesen des Rechts und der menschlichen Gesellschaft folgend, und somit als bleibend wahr anzuerkennen sein möge.

3) Die objektiv historische Richtung der Rechtswissenschaft.

Außer dem Studium des kanonischen Rechts und des römischen Rechts gibt es noch eine weitere Strömung in den juristischen Bestrebungen der Gegenwart, die wir die objektiv historische Richtung nennen können. Diese Richtung verzichtet zunächst auf sofortige praktische Verwertung oder systematische Ausgestaltung ihres Stoffes, und widmet sich der wissenschaftlichen Aufgabe, mit allen Mitteln der philologischen und historischen Forschungsmethoden das bisher mehr dogmatisch erstarrte römische Recht in Fluß zu bringen, es einfach als historisch unter ganz bestimmten Verhältnissen Gewordenes und mit der Zeit modificiertes zu begreifen; und es möglichst vollständig und klar als lebendiges Ganzes zu reproducieren. Diese Strömung, schon durch das Aufkommen des Humanismus ermöglicht und vorbereitet, ist besonders etwa seit dem Anfang unseres Jahrhunderts zur vollen Geltung gekommen und hat in Deutschland von Anfang an ihre Hauptvertreter gehabt, so den berühmten Savigny, mit seiner Geschichte des römischen Rechts im Mittelalter.

Zur Ergänzung dieser historischen Behandlung des römischen Rechts muß natürlich hinzukommen die historische Behandlung des germanischen Rechts, sowie aller

bisher aufgetauchten Rechtsformen, Rechtsnormen und Rechtsanschauungen. In der That ist man in Deutschland schon seit dem vorigen Jahrhundert auf altdeutsches Recht und Sitte zurückgegangen; und die neueren Arbeiten der theoretischen und praktischen Rechtsgelehrten haben mehr oder weniger den nationalen Faktor zur Geltung zu bringen gesucht. Aehnlich in anderen Ländern. So daß dann das Ganze ein Bild giebt von der wahren Entwicklung des Rechtsprinzips im Völkerleben der alten und neuen Zeiten.

Die weitere Aufgabe aber, welche diese historische Forschung erst zur eigentlich wissenschaftlich wertvollen macht, ist hier die, alle diese Dinge mit einander zu vergleichen, das Gemeinsame herauszustellen und alles auf die Idee des Rechts zu beziehen, also zu untersuchen, wie viel von alledem als für alle Zeiten Bleibendes dürfe angesehen werden. Doch von alledem ist man noch ziemlich weit entfernt.

4) Die exakt wissenschaftliche Richtung der Rechtswissenschaft.

Die jüngste rechtswissenschaftliche Strebung in der Gegenwart zeigt die Anfänge einer mehr selbständig produktiven auf methodisch erforschte Thatsachen des wirklichen Lebens und der Geschichte sich gründenden Rechtswissenschaft im weiteren Sinn. Die Anfänge dieser Richtung weisen immerhin schon zurück auf den scharfsinnigen und praktischen Philosophen Hume und auf den Socialisten Adam Smith; und zum Teil auf die rechtsphilosophischen Theorien von Kant und Hegel. Die Hauptkraft dieser Richtung erwächst aus dem direkten und möglichst exakten Studium des wirklichen Lebens mit seinen Bedürfnissen, seinem Verkehr und seinen Hervorbringungen.

Die Träger dieser gewissermaßen die Rechtswissenschaft wieder von Neuem schaffenden Richtung, die mit der Richtung der griechischen politischen Theoretiker und teilweise der römischen Rechtslehrer parallelisiert und als eine höhere Potenz derselben betrachtet werden kann, sind hauptsächlich technisch-praktisch im weiteren Sinn gebildete Männer. Und zwar ist diese Richtung unter allen Culturvölkern wohl ziemlich gleichmäßig verbreitet; sie hat aber von Anfang an besonders in Deutschland originale Vertreter. Und zwar werden die national-ökonomischen Wissenschaften theils auf den eigentlichen Universitäten vorgetragen; theils auf den technischen Hochschulen, so in Stuttgart und München.

Die wahre wissenschaftliche Aufgabe dieser modernsten Rechtswissenschaft, oder Staatswissenschaft, von der freilich erst ein Teil, nemlich die Volkswirthschaftstheorie, relativ entwickelt dasteht, ist wohl folgende. Sie hat gründlich die Wurzeln ihres eigenen Entstehens blozulegen, besonders was ihre Grundbegriffe, wie Eigentum, Werth, Rente, betrifft; und diese Wurzeln zu prüfen auf ihre Gesundheit. Sie hat ihren eigenen Entwicklungsgang immer deutlicher zu erforschen, ihr Verhältniß zu allen anderen bisherigen Begriffen und Systemen historisch und prinzipiell festzustellen und sorgfältig sich zu einem ganzen Complex von Wissenschaften auszubilden, welche das gesammte sociale Leben der Menschheit enthalten und das wahre Lebensgesetz derselben auf allen ihren tausend Gebieten enthalten. Die Einsicht, daß hiezu aber die Schranken eines einseitig egoistischen Nationalprinzips durchbrochen werden müssen und daß es auch ein internationales Recht gebe, das wie der Name sagt das individuelle Rechtsleben der Nationen nicht aus-

schließt, sondern einschließt und sogar fordert — diese Einsicht ist in Ansätzen zu einer hierauf bezüglichen Theorie bereits vorhanden.

Dies sind wohl die vier Hauptströmungen in den juristischen Fakultäten der gegenwärtigen Universitäten. Im einzelnen giebt es natürlich noch allerhand Nebenströmungen, die entweder als eine Specialisierung einer der vier Hauptströmungen anzusehen sind, oder als eine irgendwie geartete Verbindung oder Vermischung dieser vier Hauptrichtungen.

Diese vier Hauptrichtungen kann man als ebensoviele Stufen in der Entwicklung der Rechtswissenschaften betrachten, die aber, obwohl von verschiedenen Zeitaltern herkommend doch mit einander coëxistiren, indem allemal die vorhergehende Stufe nicht gleich aufhörte zu existieren und zu wirken, wenn die folgende Stufe eintrat. Es ist dies ungefähr so, wie bei den Blättern der Palmen, die auch nicht gleich abfallen, wenn oben aus der Mitte die neusten Blätter sprossen, sondern oft schon halbwelk noch lange herunterhängen, und doch auch so noch dem Baum einigermaßen nützen und ihn stattlich und voll erscheinen lassen. Wenn sie ganz dürr sind, diese Blätter, dann fallen sie in der Regel selber ab, weil sie dann mit dem Gesamtorganismus nichts mehr zu thun haben. Es ist nicht zu hoffen, daß etwa die neuste Richtung in Bälde die anderen für Theorie und Praxis lahm legen werde. Denn noch ist hier alles in den Anfängen, und der eigentlich festen Punkte giebt es hier wenige. Es ist auch hier, ähnlich wie bei der Philosophie schließlich die Rivalität zwischen zwei Hauptrichtungen, zwischen den Alten und den Neuen. Zu den Alten gehören die

Kanoniker und die Romanisten, größtenteils wohl auch die exklusiven Nationalisten, die nur auf das historisch-nationale Recht zurückgehen wollen. Zu den Neuen gehören die Nationalökonomien mit den Statistikern, die Socialisten und die wissenschaftlichen Völkerrechtstheoretiker.

Das gemeinsame Ziel aller bestehenden Strömungen aber ist die immer vollkommenere Ausbildung und Individualisierung der Idee des Rechts. Bei den meisten Studenten der Rechtswissenschaften überwiegt das gedächtnismäßig angeeignete Wissen.

III.

Die Theologie auf unseren Hochschulen.

Die Theologie wird gegenwärtig auf den meisten vollständigen Universitäten Europas betrieben; ausserdem in zahlreichen Specialschulen in Nord-Amerika. Doch in der Regel sind es nur gewisse Teile und Richtungen der Theologie, die auf einer Universität dominieren. Wenn wir von den hohen Schulen der Inder und Muhammedaner absehen, bleiben uns außer den hohen Schulen für jüdische Theologie nur die verschiedenen Richtungen der christlichen Theologie übrig. Da die christliche Religion die Hauptreligion der Culturvölker ist, so hat auch die christliche Religionswissenschaft, die christliche Theologie von jeher eine große Rolle auch im Wissenschaftsbetrieb der Universitäten gespielt.

Im folgenden sollen nun kurz die Hauptrichtungen charakterisiert werden, welche auf den hohen Schulen der Gegenwart in den theologischen Fakultäten als mehr oder weniger lebenskräftige Spuren und Zeugen für die bis-

herige Entwicklung der christlichen Religion und Kirche herrschen.

Wir können hier ganz entsprechend den Richtungen in Philosophie und Rechtswissenschaften, die vielfach so nah mit der Theologie sich berühren, und zumal früher berührt haben, vier Hauptströmungen in der Theologie der Gegenwart deutlich unterscheiden: erstens die katholische Theologie, zweitens die protestantische Theologie, drittens die mehr oder weniger objektiv historisch verfahrenende, und Entstehung und Entwicklung der christlichen Religion und Lehre reproducierende Theologie und viertens die Anfänge einer auf streng wissenschaftlich erkannte Thatsachen der Menschennatur und der Menschheitsgeschichte sich gründenden Theologie.

Also

1) Die katholische Theologie.

Die katholische Theologie, wie sie in den romanischen Ländern, sowie zum Teil in den germanischen Ländern gegenwärtig betrieben wird, ist im Ganzen noch heute dasselbe, was die scholastische Theologie des Mittelalters, besonders der Thomismus gewesen ist. Die scholastische Theologie ist im Wesentlichen dasselbe was die scholastische Philosophie gewesen ist, nemlich eine Verbindung der griechischen Philosophie mit den christlichen Lehrern der römisch katholischen Kirche. Wie oben bei der katholischen Philosophie ausgeführt wurde, verhält sich das griechisch philosophische und das katholisch christliche Element zu einander, wie die Form zum Inhalt. Philosophie ist die Form, die christliche Lehre ist der Inhalt. Streng genommen kann also von einem Unterschied zwischen katholischer Philosophie und katholischer Theologie nicht gesprochen werden. Beides ist dasselbe.

Wenn man aber doch beide unterscheiden will, kann man nur sagen, die katholische Philosophie ist das mehr von der Seite der Form angesehen, was die katholische Theologie mehr von der Seite des Inhalts betrachtet ist. In der That ist diese Unterscheidung wissenschaftlich erlaubt. Es giebt Vieles in diesem Gebiet, das mehr auf die Ausbildung der logischen Form geht, die eigentlich scholastische Logik, die wesentlich eine Ausspinnung der aristotelischen Syllogistik ist; und Vieles, das mehr auf Ausbildung des dogmatischen Inhalts geht, die eigentlich scholastische Dogmatik, die wesentlich eine Ausspinnung der auf Concilien und sonst zu Stande gekommenen katholisch-christlichen Lehren ist.

Wenn wir also hier von katholischer Theologie im Unterschied von katholischer Philosophie reden, so verstehen wir darunter kurz gesagt die mittelalterliche Dogmatik.

Die römisch katholische Theologie in diesem Sinn wird auf katholischen Universitäten ferner auf gemischt katholischen und protestantischen Universitäten von katholischen Lehrern wohl nur für katholische Studierende, seltener wohl auch für protestantische Studierende vorge-
tragen. Von protestantischen Lehrern wird sie weniger als systematische Dogmatik vorgetragen, als vielmehr als Teil der allgemeinen Dogmengeschichte. Die katholische Theologie liegt, obwohl die dogmenbildende Thätigkeit der katholischen Kirche noch immer fortgeht, doch der Hauptsache nach als abgeschlossener Wissenstoff vor; und sie enthält die Kunde von dem, was seit dem Mittelalter im weitesten Sinn des Wortes als Lehre der Kirche gegolten hat und noch gilt. Der Inhalt der kirchlichen Lehre fällt zwar nicht genau zusammen mit allem, was

die scholastischen Theologen produciert und gelehrt haben; doch im allgemeinen ward dafür gesorgt, daß beides, die praktisch giltige Lehre und der theoretische Wissenschaftsbetrieb stets von Zeit zu Zeit wieder in Einklang gebracht wurde. Dies geschah besonders auf den großen Concilien, bei denen die Vertreter der mittelalterlichen theologischen Fakultäten vielfach eine fast dominierende Rolle spielten. Besonders die Autorität der von Anfang an weitaus überwiegend theologischen Universität Paris kam der Autorität des römischen Stuhls an Geltung oft ziemlich nahe. Paris war fast das ganze Mittelalter der internationale Brennpunkt und Ausgangspunkt für katholische Theologie, und weiterhin auch für das gesamte Universitätswesen des Abendlandes. Die katholische Theologie ist nach alledem nicht sowohl eine eigentliche Wissenschaft im modernen Sinn, als vielmehr eine Kunde von den Lehren der katholischen Kirche, wie sie im Ganzen noch heute theoretische und praktische Geltung innerhalb der römisch katholischen Kirche haben.

Die wahre wissenschaftliche Aufgabe der katholischen Theologie ist die, die Wurzeln blozulegen, aus denen die katholische Lehre im Lauf der Jahrhunderte herausgewachsen ist, wobei schließlich bis auf den Orient speciell die altjüdische Religion zurückgegangen werden muß. Sodann hat diese Wissenschaft das allmähliche Werden dieser Lehren aufzuzeigen und die dabei thätigen Faktoren alle möglichst objektiv festzustellen, also als einen Teil der ganzen kirchlichen und culturgeschichtlichen Entwicklung besonders der mittelalterlichen Zeiten. Sodann hat sie die Wirkung dieser Wissenschaft und Lehre auf die gleichzeitigen und folgenden Zeitalter zu schildern, ferner das Verhältniß zu den späteren Lehren

und Weltanschauungen historisch-genetisch und prinzipiell zu fixieren, alles am wahren Urchristentum zur Zeit des Stifters und seiner Jünger zu messen, genauer es mit dem Prinzip des von dem Stifter aufgestellten Christentums und mit dem Wesen der Religion zusammenzuhalten und mit den Lehren aller anderen Religionen zu vergleichen. Endlich zu sehen, wie viel etwa davon mit sicher erkannten Thatsachen der Wissenschaft stimmt und auch ferner und für alle Zeiten als fruchtbarer Wissensstoff oder Wissenskeim darin enthalten sei.

2) Die protestantische Theologie.

Die protestantische Theologie wird gegenwärtig auf den Universitäten der germanischen Länder getrieben, in Deutschland und den angrenzenden germanischen Ländern, ferner in England und Amerika. Den Hauptsitz hat aber die protestantische Theologie von jeher in Deutschland. Und zwar wird dieselbe teils als relativ gleichberechtigt neben der katholischen Theologie betrieben, wie in Tübingen; teils vertritt sie für sich allein mit Ausschluss der katholischen Theologie die ganze theologische Fakultät, so besonders im nördlicheren mehr protestantischen Deutschland, so in Leipzig und Berlin.

Die protestantische Theologie hat sich aus der katholischen Theologie entwickelt, und dient dem wissenschaftlichen Bedürfnis der protestantischen Kirche. Wegen der relativ grösseren Freiheit der wissenschaftlichen Bewegung, welche der protestantischen Theologie vermöge des protestantischen Prinzips erlaubt ist, ist der Charakter derselben nicht so einheitlich und darum auch schwerer fixierbar, als dies bei der katholischen Theologie der Fall ist. Doch wird man das Wesen der eigentlich protestantischen Theologie, wie sie in der Gegenwart betrieben

wird, etwa dadurch bezeichnen können, daß man sagt: die protestantische Theologie ist im grossen Ganzen identisch mit der katholischen Theologie; nur legt die protestantische Theologie weniger Gewicht auf die mittelalterliche Entwicklung der christlichen Religion. Vielmehr sucht die protestantische Theologie nachzuweisen, daß die Lehre Christi aus der Bibel und aus den ersten Zeiten des Christentums reiner uns entgegentritt, als in den späteren Entwicklungen der christlichen Religion. Kurz: die protestantische Theologie protestirt nur gegen die Richtung, welche die christliche Religion in Lehre und Leben im Mittelalter angenommen hat.

Die wahre Aufgabe dieser protestantischen Theologie ist jedenfalls die, die reine Lehre Christi in ihrem ursprünglichen Bestand möglichst objektiv zu reproducieren mit allen Mitteln der historischen und besonders der streng philologischen Wissenschaften; sodann die Entwicklung dieses Urbestandes durch die Apostel und die nachfolgenden Zeiten und hiebei besonders darauf zu sehen, ob nicht doch schon von Anfang an in der christlichen Religion Momente enthalten sind, die mit einer relativen Notwendigkeit das mittelalterliche Christentum bedingt haben, so besonders einerseits das ascetische, andererseits das phantastische Moment. Weiter, das Verhältniß dieser verschiedenen Epochen in Lehre und Leben allseitig vergleichend historisch und prinzipiell darzulegen ohne irgend welche dogmatische oder philosophische Voreingenommenheit.

Und nun ist ihre Aufgabe, ihre Resultate mit denen der katholischen Theologie zu vergleichen, ohne besondere Vorliebe für die eine oder andere Richtung, und diese Resultate vollständig klar herauszustellen ohne künst-

lich zuspitzende Antithesen, sondern im Geiste echter Wahrheitsliebe. Weiter aber nun, diese Resultate zusammen zu prüfen und zu vergleichen mit allen anderen wissenschaftlich erforschten Religionen, besonders der althebräischen Religion. Endlich das allen Religionen Gemeinsame herauszustellen und Alles am wissenschaftlich erkannten Wesen der Religion zu messen; wobei zunächst noch nicht zum Voraus als ausgemacht angenommen werden soll, ob eine aller vorhandenen Religionen oder mehrere das Wesen der Religion rein realisiert haben, oder ob das Wesen erst zu finden ist.

3) Die objektiv historische Richtung der Theologie.

Außer dem Studium der katholischen und protestantischen Theologie giebt es noch eine weitere Strömung in den theologischen Bestrebungen der Gegenwart, die wir die objektiv historische Richtung nennen können. Diese Richtung verzichtet zunächst auf sofortige praktische Verwertung oder systematische Ausgestaltung ihres Stoffes und widmet sich der wissenschaftlichen Aufgabe, mit allen Mitteln der historischen Forschungsmethoden, besonders der auf die Bibel angewandten rein philologischen Methoden, die ganze christliche Religion in allen ihren Epochen, besonders aber in den Epochen ihrer Gründung objektiv zu reproducieren und so ein wirkliches Bild von dem historischen Thatbestand der christlichen Lehre und des christlichen Lebens zu geben. Diese Strömung, schon durch das Aufkommen des Humanismus zur Zeit der Reformation vorbereitet, ist besonders seit dem 19. Jahrhundert zur vollen Geltung gekommen und hat in dem

protestantischen Deutschland von Anfang an ihre Hauptvertreter gehabt.

Zur Ergänzung dieser Richtung ist seit neuerer Zeit besonders das Studium der altorientalischen Religionsurkunden und Sprachen hinzugekommen; sowie auch das historische Studium aller bisher aufgetauchten Religionsformen, Religionsnormen und Religionsanschauungen, so daß das Ganze als rein objektives, nicht willkürlich konstruiertes Bild der Phänomenologie des religiösen Lebens der Menschheit sich darstellt.

Die weitere Aufgabe aber, deren Lösung die historische Forschung erst zur eigentlich wissenschaftlich wertvollen macht, ist offenbar die, alle diese Dinge mit einander zu vergleichen, das Gemeinsame herauszustellen und alles an der Idee der Religion zu messen; und endlich zu sehen, was von alledem mit sonstigen wissenschaftlich sicher festgestellten Thatsachen übereinstimmt und für spätere und alle Zeiten als fruchtbar sich zu erweisen scheint.

4) Die exakt wissenschaftliche Richtung der Theologie.

Die jüngste theologische Strebung in der Gegenwart zeigt die Anfänge einer mehr selbständig produktiven auf methodisch erforschte Thatsachen der Menschennatur und der Menschheitsgeschichte sich gründenden Religionswissenschaft im weiteren Sinn. Die Anfänge dieser Richtung weisen immerhin schon zurück auf den rationalistischen Philosophen Kant und auf die mit der französischen Revolution von 1789 zusammenhängenden, der Idee nach rein humanistischen, Bestrebungen. Die Hauptkraft dieser Richtung erwächst aber aus dem direkten und möglichst exakten Studium des Menschen mit seinen idealen Be-

dürfnissen und Hervorbringungen; und aus dem Zusammenhang dieser Thatsachen mit den sonstigen Resultaten der strengen Wissenschaft, besonders der Naturwissenschaften. Die Träger dieser gewissermaßen die Religionswissenschaft wieder von Neuem schaffenden Richtung, die mit der Richtung der früheren Religionsstifter immerhin parallelisiert werden mag, sind meist philosophisch und naturwissenschaftlich gebildete Männer. Im Ganzen findet diese im Einzelnen wieder sich sehr stark differenzierende Richtung und Weltanschauung sich unter allen Culturvölkern der Gegenwart. Auch hierin hat wohl Deutschland eine hervorragende Stelle.

Die wahre wissenschaftliche Aufgabe dieser modernsten Religionswissenschaft oder Humanitätswissenschaft ist wohl folgende. Sie hat gründlich die Wurzeln ihres eigenen Entstehens blozulegen, besonders was ihre Grundbegriffe über das letzte Weltprinzip, über Grundverhältnis des Menschen zum Sein, und über das Grundwesen des Menschengeistes betrifft, und hat diese Wurzeln zu prüfen auf ihren wissenschaftlichen Gehalt. Besonders hiebei auch zu untersuchen, in weit die Entstehung dieser Grundbegriffe bedingt war durch gewisse Culturfaktoren besonders politischer Natur und in wie weit diese Grundbegriffe bedingt sind durch den jeweiligen Stand des Naturwissens und Geschichtswissens. Ferner hat diese Richtung ihr Verhältnis zu allen anderen auf dasselbe Wissensobjekt gerichteten Richtungen historisch und prinzipiell ohne jegliche Erregung zu erforschen, besonders auch das etwa sich herausstellende Maß des allen Richtungen Gemeinsamen aufzuzeigen; und so das wahre ideale Lebensgesetz der Menschheit durch rastlose und selbstlose Arbeit zu erforschen. Besonders hat sich hier

das Bewußtsein Bahn zu brechen, daß es sich hier nicht bloß in einseitiger Weise handelt um Fragen einzelner in sich geschlossener Religionsgemeinschaften, oder um gewisse Complexe derselben, sondern daß die Frage eine alle Menschen angehende und mit Rücksicht auf die gesamte Menschheit zu lösende ist, daß es sich also zumal bei den mehr zum praktischen Leben sich neigenden theoretischen Fragen um eine einfache glatte, für alle Zeiten und Völker geltende Lösung sich wohl nicht handeln wird.

Dies sind wohl die vier Hauptströmungen in den theologischen Fakultäten der gegenwärtigen Universitäten. Wie jedoch aus den eigentlich juristischen Fakultäten bereits die staatswirtschaftlichen Fakultäten sich abzweigen und teilweise als besondere Fakultäten auftreten begonnen haben, so am frühesten in Tübingen, ferner in München, so hat auch in den theologischen Fakultäten ein ähnlicher Differenzierungsprozeß schon längere Zeit sich geltend gemacht. Manche Universitäten, so alle romanischen und einige in Deutschland, wie Wien, München, Freiburg i. B., haben zwar noch die alte ungeteilte theologische Fakultät, wie sie im ganzen Mittelalter bestanden hatte. Aber jetzt teilt sich an manchen Universitäten, wie Tübingen, Breslau und Bern die Eine theologische Fakultät in zwei, nemlich in eine katholisch-theologische Fakultät und eine evangelisch-theologische Fakultät. Im Ganzen findet das conservativere wissenschaftliche Streben sich mehr auf den katholisch-theologischen Fakultäten und das modernere Wissenschaftsstreben oft bis zur Auflösung des eigentlich protestantischen Prinzips in den evangelisch-theologischen

Fakultäten. Ja manche Universitäten haben nur noch ausschließlich diese der modernen Wissenschaft mehr Rechnung tragende evangelisch-theologische Fakultät, wie die meisten Universitäten im nördlicheren Deutschland, ferner in der Schweiz und in Skandinavien. Andere Richtungen der Theologie, wie die russisch-katholische in Russland und etwa die griechisch-orientalisch-theologische Fakultät in Czernowitz, sowie die verschiedenen Differenzierungen der evangelischen Theologie in den germanischen Ländern, so in England und Nord-Amerika, kommen hier, wo es sich nur um die auf den wissenschaftlichen Centralsitzen der Gegenwart geltenden Richtungen und um die Grundzüge handelt, nicht weiter in Betracht.

Ja die modernsten Hochschulen der Gegenwart, die technischen Hochschulen, haben für Religionswissenschaft keine besondere Abteilung; höchstens ist innerhalb der Fachschulen für allgemein bildende Fächer, die dort ausser den eigentlich technischen Fachschulen sich befinden, bei dem da und dort, wie in Dresden, angestellten Lehrer für Philosophie wenigstens eine Art Möglichkeit für religionsphilosophische Vorträge gegeben.

Wenn wir die eben besprochenen vier Hauptrichtungen innerhalb der theologischen Fakultäten noch einmal überblicken, so zeigt sich das Verhältnis derselben etwa in folgender Weise: Diese vier Richtungen sind vier verschiedene Arten, das in Frage kommende Problem zu lösen, ganz ähnlich, wie dies bei den Richtungen innerhalb der Philosophie und Jurisprudenz der Fall ist. Jede dieser vier Richtungen in der Theologie hat aber ihren Schwerpunkt an einer anderen Stelle, jede setzt den Hebel an einer andern Stelle und genauer setzt jede einen anders

gearteten Hebel an zur Lösung ihrer Probleme. Auch hier können wir diese verschiedenen Richtungen ansehen als verschiedene Stufen in der Entwicklung der Religionswissenschaft, bei denen aber allemal die frühere Stufe sich mehr oder weniger zu conservieren wußte, als die spätere Stufe wuchs. Diese vier Richtungen kann man etwa vergleichen mit den Jahresringen eines vierjährigen Baumes, den wir im Querschnitt betrachten.

Nehmen wir aber die Sache im großen Ganzen, so sind es schließlich auch hier nur zwei Hauptrichtungen; es sind die Alten und die Neuen. Zu den Alten gehört die katholische, protestantische und philologisch-historische Theologie, zu den Neuen die mehr mit moderner Naturwissenschaft sich stützende vierte Richtung. Die Alten haben für sich die Macht der Autorität, die meist umfassende Kenntniss des riesigen Materials und philosophische Schulung, sowie ein vielfach nicht zu leugnendes wahrhaft ideales Pathos der Gesinnung, die Neuen haben für sich die solide Kenntniss der gesamten Natur und die daraus mit der Unerschütterlichkeit eines Naturgesetzes erwachsende männlich-trozzige wissenschaftliche Ueberzeugung. Darin liegt, wie bei dem Streit der philosophischen Schulen, die Stärke und Schwäche beider Parteien. Die Alten haben viele historische Kenntnisse und einen hohen, auch dialectisch erprobten, Idealismus. Das ist ihre Stärke. Aber die Alten haben vielfach nicht genügende naturwissenschaftliche Kenntnisse und vielfach mit Ausnahme etwa der streng philologischen Richtung nicht die entsagende wissenschaftliche Nüchternheit, und das ist ihr schwacher Punkt. Die Neuen haben vielfach nicht viele historische Kenntnisse, und entbehren öfter des wahren für die Sache erforderlichen, auf die Einzel-

probleme sachlich eingehenden Interesses. Das ist ihre Schwäche. Dagegen haben sie mehr als die genügenden und für manche religiösen Fragen durchaus notwendigen naturwissenschaftlichen Kenntnisse und einen im Dienste der induktiven Forschung vorsichtig und nüchtern gewordenen Realismus. Und das ist ihre unleugbare Stärke.

Der ganze Streit dieser Schulen ist also schließlich der Streit zwischen Idealismus und Realismus und somit schließlich ein Teil der allgemein wissenschaftlichen, d. h. der eigentlich philosophischen Probleme. Wie die Sachen gegenwärtig stehen, ist eine Ausgleichung in nächster Zeit nicht zu erwarten; der Kampf und wohl auch die gerade diesem Gebiete eigentümliche bis zum persönlichen Hass sich steigernde Erbitterung wird sogar voraussichtlich in manchen Punkten noch zunehmen. Und da, ähnlich wie bei den Differenzen der Juristen, auch praktische Machtfragen sofort mithereinspielen, die wissenschaftlich fast unberechenbar sind, so ist auf eine glatte, klare Lösung dieser wissenschaftlichen Probleme wohl nicht zu hoffen.

Doch wird soviel mit einiger Sicherheit gesagt werden können, daß diejenigen Seiten der religiösen Wissenschaften, welche mit dem Gesamtbewußtsein der modernen Wissenschaft offenbar nicht harmonieren, schwerlich auf nur theoretische Weise sich werden auf den Stätten der eigentlichen Wissenschaft auf die Dauer erhalten können.

Indessen ist das gemeinsame, in einigen Punkten bei allen Richtungen vielleicht jetzt schon erreichte Ziel der bleibenden Wahrheit als Ideal von allen Richtungen zu erstreben mit dem festen Vertrauen auf den über Meinungen aller Art doch zuletzt triumphierenden Sieg der Wahrheit.

Je mehr mit offenem Visir, also ehrlich und nur mit Mitteln der Wissenschaft, gerungen wird auf allen Seiten, desto schneller muss sich dieses Ziel wenigstens relativ erreichen lassen.

Was das Maß der Lehrfreiheit betrifft, so ist dieses auf katholischen Universitäten in Bezug auf Theologie ein ziemlich beschränktes. Auf gemischt theologischen Universitäten ist das Maß der Lehrfreiheit naturgemäß ein grösseres, so in Tübingen, wo dieser Dualismus sich seinerzeit scharf geäussert hat in dem Streit zwischen Baur und Mhler. Am freisten ist wohl die Lehrfreiheit auf solchen Universitäten, die nur eine evangelisch-theologische Fakultät haben. Besonders ist dies der Fall auf den kleineren evangelischen Universitäten, wie in dem zum Ersatz für Wittenberg gestifteten Jena. Denn diese sind vom Mittelpunkt der grossen politischen und religiösen Mchte relativ entfernt und werden für gewöhnlich wegen ihrer Kleinheit und Abgesondertheit auch für weniger gefährlich von den das bestehende Positive schtzenden Mchten angesehen. Noch freier, weil nicht so direkt unter der Staatsgewalt stehend, könnten sich die theologischen Studien in England entwickeln. Am ungehindertsten darf die Theologie vorgetragen werden in der republikanischen Schweiz, die schon öfter das Asyl für freie Theologen und mit Religionswissenschaft sich befassenden Philosophen und Naturforscher geworden ist; ebenso in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika. Doch ist dort durch den gesetzliebenden und an Religion zäh haltenden Sinn der Landesbewohner eine gewisse moralische Schranke für Extravaganzen gezogen. Ausserdem schwankt erfahrungsgemäß das Maß der Lehrfreiheit besonders in Deutschland trotz der verfassungsm-

ßig garantierten und respektierten Lehrfreiheit immerhin auf den einzelnen Universitäten je nach dem Standpunkt maßgebender Kreise in und ausser der Universität, und je nach dem Wellenschlage des politischen Lebens.

Das Maß der Lernfreiheit entspricht natürlich im allgemeinen dem der Lehrfreiheit auf theologischem Gebiete, und ist wohl überall noch etwas grösser als die Lehrfreiheit. Doch wird sie immerhin bedingt sein durch die Art, wie der Lehrstoff um den Studierenden herum von den Lehrern behandelt und in den zunächst zu erreichenden gedruckten Lehrmitteln dargelegt ist. Ferner ist die Richtung, der die Studierenden sich zuwenden, bei den Meisten bedingt durch die Prüfungen und die auf diesem Gebiet gerade sehr ernst zu nehmenden Rücksichten auf den künftig praktisch auszuübenden Beruf. Häufiger, als wohl gewöhnlich geahnt wird, tragen ernstgesinnte junge Theologen, besonders protestantische, den Zwiespalt zwischen Wissen und Glauben mit hinaus ins Leben; für Manche ein nagender Wurm, der nicht stirbt, ausser mit ihnen selbst; für Andere eine klaffende Wunde, die eben irgendwie theoretisch oder praktisch geheilt wird; für Andere endlich ein heilsamer Sporn zu lebendiger innerer Vertiefung. Dass die objektiv vorhandene Kluft in vielen Punkten noch grösser werden wird, ist nicht zu bezweifeln; und ebenso, dass dadurch gerade das Studium der Theologie für künftige Praktiker immer mehr Schwierigkeiten bieten wird. Daher auch der schon wiederholt aufgetauchte jedenfalls wohlgemeinte Rath, das Studium der Philosophie als Grundlage der theologischen Studien irgendwie zu beschränken; oder der für einige Fälle wenigstens Abhilfe schaffende Vorschlag,

glaubenslosen jungen Theologen anderweitige Bahnen für fruchtbare Wirksamkeit zu eröffnen.

Aber dass damit die Sache nicht anders wird, ist klar; und es ist auch gar nicht zu hoffen, dass in nächster Zeit es wesentlich anders werde. Aber soviel ist sicher, dass der Idee nach diese Kluft nicht notwendig, ja nicht einmal zulässig ist. Die Wahrheit ist ganz gewiss der Idee nach immer nur Eine. Und wenngleich überall eine gewisse Incongruenz von Theorie und Praxis, zwischen Idee und Wirklichkeit stattfindet, stets stattgefunden hat und stets stattfinden wird, so ist doch Uebereinstimmung zwischen Ueberzeugung und Bethätigung ebenso das von Haus aus Gesunde und Natürliche, als das Gegenteil davon das von Haus aus Ungesunde und Unnatürliche ist.

IV.

Die Naturwissenschaften auf unseren Hochschulen.

Alle Epochen, welche die Naturwissenschaften bis jetzt durchgemacht haben, wirken auf unseren gegenwärtigen Hochschulen mit mehr oder weniger lebenskräftigen Spuren nach. Im allgemeinen können wir auch hier, wie bei Philosophie, Rechtswissenschaft, Theologie, vier Hauptströmungen innerhalb der modernen Naturwissenschaften unterscheiden; erstens die dogmatische Richtung der Naturwissenschaften, zweitens die halbdogmatische Richtung der Naturwissenschaften, drittens die mehr oder weniger objektive historisch-genetische Richtung der Naturwissenschaften und viertens die Anfänge einer auf streng naturwissenschaftliche Resultate, besonders durch statistische und experimentelle Methoden, gegründe-

ten Richtung der Naturwissenschaften und der mehr aufs praktische Leben gerichteten naturwissenschaftlichen Gebiete.

Also

1) Die dogmatische Richtung der Naturwissenschaften.

Die dogmatische Richtung der Naturwissenschaften, wie sie gegenwärtig teils noch von gewissen Philosophen und Theologen, teils von eigentlichen, besonders älteren, Naturwissenschaftlern vertreten wird, ist wenigstens im Princip noch heute dieselbe, wie sie im Mittelalter gewesen ist.

Charakteristisch für diese Richtung ist die Verbindung zweier Elemente, des antiken und des mittelalterlich-christlichen. Genauer hat diese Richtung vom griechischen Altertum das Bestreben herübergenommen, überwiegend deduktiv in Sachen der positiven Naturwissenschaften zu verfahren, von Ideen aus die Natur gewissermaßen zu construiren. Und vom mittelalterlichen Christentum hat diese Richtung das Bestreben herübergenommen, den naturforschenden Verstand stets in Uebereinstimmung setzen zu wollen mit dem katholischen Glauben. Kurz gesagt, es ist dieser Richtung eigentümlich der orthodoxe Glaube an den platonischen Idealismus und an die Autorität der Bibel, also der Dogmatismus. Das wissenschaftlich Wahre dieser Richtung ist der ideale Glaube an die Einheit der ganzen Welt und an das Herrschen gewisser einfacher Grundnormen, von denen aus durch fortwährende Differenzierung und Individualisierung sich die ganze jetzt bestehende Welt entwickelt hat und dass all das ein grosses System sei, gewissermaßen von Ewigkeit her vom Weltgeist so entworfen,

und dass dies in Form von wissenschaftlichen Systemen auch sollte wiedergespiegelt werden können. Aber das Einseitige besteht in einer gewissen Scheu vor dem Concreten oder gar Experimentellen, in Folge dessen eben die sicherste Grundlage des positiven Wissens vielfach fehlt. Von dieser Seite ist diese Richtung also genauer als Systemsucht zu bezeichnen.

Ferner, was das religiöse Element dieser Richtung betrifft, so ist das wissenschaftlich Wahre daran der feste Glaube an die notwendige Einheit von natürlichen und geistigen Thatsachen und also auch der feste Glaube an die Notwendigkeit einer durchaus einheitlichen, durch alle Gebiete hindurchwirkenden Weltanschauung. Aber das Einseitige dieser Richtung liegt hier darin, dass der Begriff der Religion und die darin liegende Weltanschauung überhaupt nicht wissenschaftlich gefunden ist und darum auch unmöglich überall stimmen kann mit den Resultaten eigentlicher Wissenschaft. Vielmehr sind es bestimmte historische, von einem alten Volk, besonders den Hebräern, herstammende Naturanschauungen und Grundbegriffe, die vielfach noch ausserdem durch die Auffassung der späteren jüdischen und christlichen Zeiten hindurchgegangen und modificiert worden sind. Besonders kommt hier bekanntlich in Betracht die Frage von den Anfängen der uns gegebenen Welt, von dem Giltigkeitsmaße gewisser Naturgesetze und von dem Wesen und Ziel der menschlichen Natur.

Die wahre wissenschaftliche Aufgabe dieser dogmatischen Richtung der Naturwissenschaften besteht wohl darin, den idealen Glauben an die Einheit und wesentliche Ordnung der Welt, sowie an die wesentliche Uebereinstimmung der natürlichen und sogenannten geistigen

Thatsachen festzuhalten, mit allen Mitteln der ernsten Wissenschaft zu befestigen. Ferner auf die Wurzeln der eigenen Lehre zurückzuschauen und dieselben unbefangen zu prüfen, besonders zu sehen, wie die antiken und biblisch-religiösen Grundanschauungen wohl mögen entstanden sein, wie sie mögen zusammenhängen mit der ganzen Entwicklung der Menschheit und speciell der betreffenden Völker; zu sehen, was mit diesen Grundanschauungen bisher geleistet ist und was nicht geleistet worden ist; und endlich diese Resultate alle zusammenzuhalten mit den Resultaten aller anderen Wissenschaften, besonders mit den unleugbar festen Thatsachen der exakten Naturwissenschaften. So wird eine Läuterung und Steigerung des Objektivitätsgrades dieser Richtung wohl zu erreichen sein. Denn an sich ist es durchaus zulässig, gewisse Grundvoraussetzungen, besonders gewisse ideale Grundvoraussetzungen zur Wissenschaft mitzubringen, wenn man überhaupt Wissenschaft producieren will. So ist der feste Glaube, das es überhaupt Wahrheit giebt, für den Mann der Wissenschaft ein fast notwendiges Dogma, ein Glaubenssatz.

2) Die halbdogmatische Richtung der Naturwissenschaften.

Die halbdogmatische Richtung der Naturwissenschaften ist auf unseren Hochschulen theils vertreten durch Philosophen und Theologen, besonders protestantische, welche sich mit Naturwissenschaften beschäftigen, theils durch eigentliche Naturwissenschaftler; und findet sich wohl auf allen Universitäten, besonders Deutschlands und Englands.

Diese halbdogmatische Richtung der Naturwissenschaften hat sich seinerzeit ohne Zweifel entwickelt aus

der eben genannten ganz dogmatischen; ein Process, der heute immer noch bei Vielen vor sich geht, seis in früheren oder späteren Lebensjahren. Charakteristisch für diese halbdogmatische Richtung, wie ich sie zu nennen mir erlaube, ist immerhin das Festhalten am Erbe der Griechen und Hebräer, aber in mehr oder weniger modificierter Weise. Und zwar sind diese Modifikationen teils bedingt durch strengere Studien in philosophischer und theologischer Richtung, teils durch eingehendere Kenntniss der Resultate und Forschungsweisen der modernen Naturwissenschaft. Im Einzelnen giebt es, je nach Neigung und Bildungsgang, verschiedene Specialisierungen dieser halbdogmatischen Richtung der Naturwissenschaften. Die Einen halten sich noch mehr an die Griechen und ihre Nachfolger, die anderen mehr an die Bibel und ihren Anschauungskreis, andere suchen von beiden Elementen noch gewisse feste Punkte festzuhalten.

In diese halbdogmatische Richtung können demnach eingereiht werden diejenigen Mineralogen, Botaniker, Zoologen und Anthropologen, welche im Princip ähnlich wie Aristoteles in strengster Systematik das Ideal der Naturwissenschaften erblicken, und welche im übrigen von positiv religiösen Gesichtspunkten mehr oder weniger sich frei erhalten. Ferner diejenigen Naturforscher, welche aus einer mehr oder weniger bewußten religiösen Scheu gewisse Probleme der Naturwissenschaften nicht bis zu Ende führen oder ihnen die Spitze umzubiegen suchen.

Ja in gewissem Sinne können manche Naturforscher hieher gerechnet werden, welche von traditionellen Ansichten der philosophischen oder religiösen Art frei sich wähnen, in der That aber unbewusst da und dort durch dieselben in ihren Ansichten bedingt sind. So baut sich

die Physik und die Chemie und schließlich auch die Wissenschaft der anderen Naturgebiete für Viele auf der Atomtheorie auf, die, obgleich verschiedenfach modifiziert, doch bei Licht betrachtet schließlich von den alten Griechen her stammt. Auch gewisse Theorien in Betreff der modernen Zellenlehre weisen auf die Monadenlehre des Leibnitz und von diesem wieder auf die Griechen zurück. Ferner manche Mathematiker, die ganz modern zu sein wähnen, haben manche traditionelle halbdogmatische Vorstellungen in Betreff des Absoluten im Raum, in der Zeit, in der Bewegung.

Die wahre Aufgabe dieser halbdogmatischen Richtung der Naturwissenschaften ist vor allem die, sich der letzten Wurzeln ihrer Anschauungen ganz klar bewußt zu werden, und diese Wurzeln streng zu untersuchen auf ihre Berechtigung; sowie den historischen Entwicklungsgang dieser Grundanschauungen kritisch bis zur Gegenwart zu verfolgen, sich stets streng an das thatsächlich Erforschte zu halten und des verschiedenen Objektivitätsgrads der verschiedenen Wissensgebiete sich immer schärfer bewußt zu werden.

3) Die objektiv historische Richtung der Naturwissenschaften.

Die objektiv historische Richtung der Naturwissenschaften ist gegenwärtig wohl die stärkste. Sie ist überall, besonders aber wieder in England und in mehr philosophisch universaler Weise in Deutschland vertreten. Ehe auf diese Richtung genauer eingegangen werden kann, muß ein Hauptpunkt klargestellt werden, der das Verhältnis dieser Richtung zu den entsprechenden historischen Richtungen in Philosophie, Rechtswissenschaft, Theologie betrifft. Die historische Richtung der Philo-

sophie, Rechtswissenschaft und Theologie ist dadurch charakterisiert, daß hier es sich handelte erstens um wissenschaftliche Produkte der Vorzeit, Produkte, deren Sinn und Zusammenhang zu reproducieren ist durch philologische Mittel; zweitens handelte es sich aber ausserdem um die Frage, wie der Hauptgegenstand dieser drei Wissenschaften, der Culturmensch, sich im Lauf der Jahrtausende selber entwickelt habe, damit sein geistiges Entwicklungsgesetz daraus erkannt werde.

In diesen drei Wissenschaften handelte es sich bei der historischen Forschung also immer zugleich um zwei Punkte, erstens um die Geschichte der menschlichen Wissenschaft und zweitens um die Geschichte des menschlichen Geisteslebens selber, das Gegenstand dieser Wissenschaften ist.

Also erstens um die vom menschlichen Subjekt producierte Ansicht über das menschliche Subjekt; und zweitens um dieses menschliche Subjekt selbst als Objekt der Wissenschaft. Beides ist durchaus nicht mit einander zu verwechseln, wenn auch zuzugeben ist, dass im Allgemeinen die objektive Entwicklung des menschlichen Geisteslebens in dem Gesamtleben der Culturvölker auch, wenngleich meist erst hintendrein und sehr unvollkommen, ein ideales Abbild in den wissenschaftlichen Theorien der Gelehrten zu finden pflegt.

Eigentümlich diesen drei Wissenschaftskreisen, der Philosophie, den Rechtswissenschaften, der Theologie ist es also, dass hier das Subjekt der Wissenschaft mit dem Objekt der Wissenschaft, nämlich dem Menschen, sofern er Culturwesen ist, gewissermaßen zusammenfällt. In diesen Wissenschaften also denkt das wissende Subjekt sich selbst als gewußtes Objekt. Ganz kurz, in diesen

Wissenschaften macht der Mensch sich selbst zum Gegenstande seines Wissens.

Wesentlich anders nun ist es bei den Naturwissenschaften. Zwar muß hier auch unterschieden werden zwischen der Geschichte der Wissenschaften und zwischen der Geschichte des wissenschaftlichen Objektes selber. Aber hier, bei den Naturwissenschaften, ist das Subjekt, das diese Wissenschaften und deren Entwicklung hervorbringt, der Menscheng Geist und das Objekt, auf das diese Wissenschaften gehen, nicht sowohl Menscheng Geist, als vielmehr die gesamte dem Menscheng Geist gegenüberstehende Natur.

Bei den Naturwissenschaften ist also producierendes Subjekt der Wissenschaften und gewußtes Objekt der Wissenschaften nicht dasselbe; sondern Subjekt der Naturwissenschaften ist der Menscheng Geist, Objekt der Naturwissenschaften ist die Natur. Dieser Punkt mußte also vorher erörtert werden. Jetzt weiter. Wenn also von der objektiv historischen Richtung der Naturwissenschaften die Rede ist, so hat das einen doppelten Sinn.

Es geht diese historische Forschung erstens auf die Geschichte der Naturwissenschaften, zweitens auf die Geschichte der Natur selber, die Gegenstand der Naturwissenschaften ist. Beide Aufgaben der historischen Richtung der Naturwissenschaften werden in der Gegenwart ernstlich von Hunderten fleißiger Arbeiter zu lösen gesucht. Man erforscht die Naturkenntnisse der alten Völker, so der Hebräer, der Griechen, besonders hier der griechischen Mathematiker und des naturgeschichtlichen Polyhistor Aristoteles, ferner die Naturkenntnisse des alexandrinischen Zeitalters, das besonders astronomische Kenntnisse besaß, ferner die naturwissenschaftlichen,

besonders mathematisch-astronomischen Kenntnisse der Araber, dann den Stand des Naturwissens im Mittelalter, die grossen Fortschritte in der Geographie und Astronomie und so herauf bis zur alle Gebiete erforschenden neueren Zeit. Dieser Aufgabe wenden sich teils Philosophen zu, da Philosophie und Naturwissenschaften zumal früher vielfach in einander waren und als Eines gerechnet wurden, ja heute noch teilweise, so besonders in England und Amerika, als Eines gerechnet werden; teils sind es Philologen, denen es dann mehr um das Sprachliche und etwa auch Culturhistorische zu thun ist, teils sind es Männer der Naturwissenschaften oder mit der Naturwissenschaft in enger Fühlung stehende Männer, wie Mediciner.

Weitaus lebendiger aber ist die Arbeit in der Erforschung der Naturentwicklung selber.

Es kann in den meisten Gebieten der Naturwissenschaften im ganzen angenommen werden, dass das Wissensobjekt, die Natur, dasselbe war, oder dass es sich, so in der Astronomie, teilweise nur um verschiedene Zeitpunkte innerhalb jahrtausendelanger rein periodischer Schwankungen handelt. Wie groß die Differenzen des Wissensobjektes etwa zwischen den alten Griechen und der Gegenwart seien auf den terrestrischen und speciell den Gebieten der lebendigen Organismen, ist schwer auszumachen. Aber sicher im Verhältnis zu der weit überwiegenden Masse des Gleichgebliebenen ist die Summe des Veränderten nicht sehr hoch anzuschlagen; aber jedenfalls ist die möglichst genaue Bestimmung dieses Verhältnisses eine nicht unwichtige Aufgabe, die sich freilich immer nur sehr unvollkommen wird lösen lassen.

Die Hauptsache aber, um die sich die objektiv histo-

rische Richtung der Naturwissenschaften gegenwärtig dreht, ist die Frage nach dem Gewordensein der Natur auf allen ihren Gebieten. Bei dieser Behandlung der Sache sucht man also nicht Systeme zu machen, man sieht auch meist von einem etwaigen Nutzen für das praktische Leben zunächst ab und beschränkt sich auf die Frage: wie sind die Dinge, die wir um uns herum in der Natur sehen, geworden? Genauer zerlegt sich dann diese wissenschaftlich durchaus notwendige und sicher schon in wertvollen Stücken gelöste Frage in verschiedene kleinere Fragen, die zur Hauptfrage sich etwa verhalten wie immer kleiner werdende concentrische Ringe. Es ist da also die Frage, wie ist das Universum, das heißt die Gesamtheit der den Menschen gegebenen und mit den Mitteln der wissenschaftlichen Kunst erreichbaren Welt bis zu den Nebelflecken, wie ist das Alles geworden? eine Frage, die freilich wie alle anderen sich nur immer in Analogie mit dem gegenwärtig beobachteten und erschlossenen Werden naturwissenschaftlich wird beantworten lassen. Von einem absoluten Werden aus Nichts wissen wir vom Standpunkte der positiven Wissenschaft nichts. Damit ist aber wohlverstanden über diese Frage auch noch nichts entschieden. Diese Frage gehört in die Erkenntnistheorie, also in die Philosophie und kann allerdings auch hier nicht gelöst, sondern schließlich nur discutirt werden. Ebenso wie die der eigentlichen Naturwissenschaft schon näher liegende Frage, wie groß im Verhältniß zum Ganzen etwa existierenden Universum der uns erreichbare Teil desselben sein mag. Eine weitere Frage der historischen Naturwissenschaft, die freilich nur gewissermaßen concentrisch innerhalb dieser Gesamtfrage dasselbe Problem enthält, ist die

Frage: wie ist unsere Planetenwelt entstanden? die von den Meisten im Anschluss an die Kant-Laplace'sche Kosmogonie zu lösen gesucht wird. Und so geht die Frage fort von den äussersten Grenzen des Universums an zur geologischen Frage von der Entstehung der Erde und Bildung der Erdrindenschichten, ferner zur chemischen Frage, wenn man diese nicht zugleich als kosmische Universalfrage behandeln will, wozu freilich das Material trotz Spektral-Analyse und Meteoren stets dürftig zu Gebot stehen wird, zur mineralogischen Frage, zu der damit zusammenhängenden Frage nach der Entstehung der ersten Organismen, der Pflanzen, Thiere, Menschen. Dass das alles nach einander geworden ist nach bestimmten Gesetzen, das kann im Ernst wohl kein Mann der Wissenschaft bezweifeln. Die Hauptfrage ist schließlich doch immer nur das Wie? worin auch die Frage nach dem Wann? und Wo? eingeschlossen ist. Soviel ist sicher, dass in vielen Stücken nur eine sehr fragmentarische Antwort sich wird geben lassen, wie das ja auf allen anderen wissenschaftlichen Gebieten der Fall ist. All unser Wissen ist ja überall nur mehr ein Netz mit vielen sehr ungleich grossen Maschen; immerhin werden in diesem kreisrunden Netz die Maschen immer enger und feiner, je mehr es vom Wissen des uns Menschen mehr peripherischen kosmischen Gebietes mehr zum Mittelpunkt, zum Subjekt und Objekt des Wissens, zum Menschen kommt. Unser Wissen ist so ähnlich einem Spinnennetz.

In dem eben angedeuteten Sinne etwa wird die Aufgabe von vielen erfasst und zu lösen versucht. Und dass die relative Lösung dieser Aufgabe das Großartigste sein wird, was je dem forschenden Menscheng Geist gelingen kann, und dass damit für alle Wissenschaften und darüber

hinaus ins Leben neue Aufgaben gegeben sind, das wird doch nicht geleugnet werden dürfen. Dass die Wissenschaft aber erst am Anfang der Lösung dieser naturwissenschaftlichen Aufgabe steht und dass für Jahrhunderte und Jahrtausende hinein damit eine Direktive gegeben ist, das ist ebenfalls unleugbar.

Jeder Schluss von der Gegenwart auf die Vergangenheit ist eine Hypothese, etwas durch logische Operationen Erschlossenes, das freilich oft begleitet ist von einem Wahrheitsgefühl, das fast so stark ist als bei der Erfassung des unleugbar Gegenwärtigen. So ist jede historische Wissenschaft eine hypothetische Wissenschaft. Je weiter nun von der Gegenwart des Forschenden in zeitlicher Beziehung ein Gegenstand entfernt ist, desto unsicherer wird in der Regel der Schluß. Die wahre wissenschaftliche Aufgabe dieser genetisch-historischen Richtung der Naturwissenschaften ist also unter allen Umständen zunächst darin zu suchen, dass für die verschiedenen Kreise und Ringe dieses Gebietes auch das Maß der wissenschaftlichen Gesichertheit prinzipiell bestimmt und so bis ins Einzelne hinein stets abgewogen werde. Dass der Zustand dieser Wissenschaft also aussehe etwa wie eine halbvollendete schwere geometrische Zeichnung, in der nicht alles gleich mit der Feder ausgezogen wird, sondern in der man etwa die jedenfalls richtig gezeichneten Hauptlinien fest auszieht, um sichere Anhaltspunkte und die nötige Uebersicht zu bekommen, und in der man die feineren Details zunächst nur einmal provisorisch mit Blei einzeichnet.

Genauer nun ist die Aufgabe die, zuerst die Geschichte der Naturwissenschaften vollständig und objektiv herauszustellen, besonders mit Rücksicht auf das Maß des darin

bleibend Wertvollen und mit Rücksicht besonders auf die wissenschaftliche Entwicklung der auf genetische Naturerklärung gehenden naturwissenschaftlichen Theorien. Hierbei wird immerhin schon auf die Griechen, besonders die sogenannten griechischen Naturphilosophen, ja wohl auch auf die Hebräer zurückzugehen sein; die specielleren Formulierungen dieser Richtung stammen aber erst aus der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Und zwar sind es Deutsche und Franzosen. Im 19. Jahrhundert ragt aus der Zahl vieler anderer der berühmte Darwin hervor, der indessen nur mit einem überaus kleinen Teil des Gesamtproblems sich befasst, aber hier durch Ansammlung und teilweise Verarbeitung eines ungeheuren Materials dieser Richtung erst die wissenschaftliche Festigkeit und das nötige Selbstvertrauen gegeben hat. Ist diese wissenschaftliche Entwicklung des Problems dargelegt, sind besonders auch die verschiedenen Theorien im Einzelnen allseitig geprüft und in Zusammenhang gebracht mit der individuellen und nationalen Bedingtheit ihrer Urheber, wie z. B. Darwins Theorie vom Kampf ums Dasein zwar gewiß wahr aber wohl einseitig überspannt ist und etwas Englisches an sich hat: dann mag man an das Problem selber gehen, immer mehr Material suchen und so teils induktiv, teils aber auch deduktiv zu einem immer festeren und reicheren Bilde zu kommen suchen.

Sodann darf nun aber die relative Berechtigung der anderen Standpunkte der Naturwissenschaft, sowie der Philosophie und Theologie nicht verkannt werden, wie allerdings vielfach geschieht, freilich wohl meist nicht aus böser Absicht, sondern wohl mehr aus Mangel an tieferer Kenntniß dieser Gebiete.

Kampf giebt es natürlich auch so noch genug: Denn die Wissenschaften sollen mit einander wachsen, wenigstens im grossen Ganzen; und darum muß von Zeit zu Zeit eine Auseinandersetzung und eine Art Ausgleichung der wissenschaftlichen Atmosphären stattfinden. Der Kampf ist also relativ notwendig und würde erst aufhören, wenn alle Wissenschaften zu ihrem wissenschaftlichen Ziele gelangt wären. Aber dieses Ziel flieht fast so weit und stetig vor uns her, wie vor einem Kinde der Mond, mit dem das Kind in die Wette rennen oder den es einholen will.

Das letzte Ziel aber, durch dessen Erreichung diese historisch-genetische Richtung der Naturwissenschaften erst den wahren wissenschaftlichen Gehalt bekommt, besteht darin, nun vom Verständnis der Entstehung und Entwicklung weiter zu schreiten zum Erfassen des Lebens- und Wesensgesetzes der Dinge. Man muß überall bei den Dingen nicht bloß zu erforschen suchen, woher sie kommen, sondern auch, was sie nun im Einzelnen wirklich sind und wohin es mit ihnen etwa noch hinaus will. Diese schwerste Aufgabe aber über Wesen und Ziel der Natur im Grossen und Kleinen ist ebenfalls kaum angefangen. Es wäre also sehr beschränkt, wenn, wie oft geschieht, die historisch-genetische Richtung glauben würde, alles gethan zu haben, wenn sie uns, was ja noch weit im Felde ist, gelehrt hätte, vernünftig nach rückwärts zu schauen. Obgleich nicht zu leugnen ist, dass, wer gut rückwärts schauen gelernt hat, im Ganzen eher weiß, wo er steht und wo er nun hinaus muß.

4) Die exakt wissenschaftliche Richtung der Naturwissenschaften.

Die exakt wissenschaftliche Richtung der Natur-

wissenschaften findet sich gegenwärtig relativ gleichmäßig verbreitet in allen Culturländern, ja es ist bereits ein internationales Netz auf die ganze Erde ausgebreitet, als ein Anfang einer künftigen wahrhaft internationalen Gemeinschaft des Wissenschaftsbetriebs. Dies ist besonders der Fall für astronomische, meteorologische und geographische Forschungszwecke. So ist England und noch mehr fast Amerika berühmt durch seine astronomischen und meteorologischen Leistungen. Hierher gehört auch die Einrichtung einer dem deutschen Reiche gehörigen zoologischen Station in Neapel. Im Gebiete der exakten Richtung der Naturwissenschaften sind es ausser den Engländern und Deutschen vor allem die Franzosen, welche in physikalischen und chemischen Dingen wesentliche Fortschritte brachten und noch stets bringen. Nicht zu vergessen sind auch die Leistungen der Italiener, wie überhaupt den Romanen für diese exakten und eine gewisse Gewandtheit Leibs und der Seele erfordernden Dinge eine besondere Begabung zu Gebote zu stehen scheint.

Diese Richtung nun wird sowohl in gelehrten Akademien und gelehrten Gesellschaften, als auch auf Universitäten und besonders seit neuester Zeit auf den technischen Hochschulen betrieben.

Am meisten findet sich diese exakt wissenschaftliche Richtung der Naturwissenschaften bei den Vertretern der reinen und angewandten Mathematik, die ja die geborenen Vertreter und Urbilder aller exakten Wissenschaft überhaupt sind oder doch sein sollen, ferner bei den Physikern und Chemikern. Seit neuerer Zeit auch bei den Anatomen, Physiologen, Pathologen, Ethnologen. Doch je weiter hinauf ins Gebiet des geistigen Lebens

es geht, desto weniger leistet diese Richtung, desto äusserlicher bleibt sie ihrem Objekt gegenüber.

Wahrhaft wissenschaftlich ist diese Richtung deshalb, weil sie gerichtet ist auf ein nicht etwa blos ganz oder teilweise in der Einbildung existierendes Wissensobjekt, sondern auf ein unleugbar vorhandenes Objekt. Exakt wissenschaftlich, d. h. streng wissenschaftlich ist diese Richtung deshalb, weil sie die unleugbar sichersten Methoden der wissenschaftlichen Forschung anzuwenden sucht, die mathematisch-mechanischen. Zu dem wichtigsten Mittel dieser exakten Forschung gehört ausser der methodisch-statistischen Behandlung das Wägen, Messen, die graphische Darstellung, die geometrisch-mechanische Symbolisierung und die Anwendung des mathematischen Calculs. Endlich aber das Experiment, bei dem man die Natur selbst zum Reden und zum Antworten zu bewegen sucht, und bei dem vorbereitend und erklärend alle die anderen mehr formalen Methoden hinzugezogen werden können. Während bei anderen Wissenschaften Büchersammlungen und Veranstaltungen wissenschaftlicher Reisen meist genügen, brauchen die Naturwissenschaften ausserdem noch ausgedehnte Sammlungen von Naturalien und lebende Versuchsobjekte. Speziell die auf exaktes Forschen ausgehenden Naturwissenschaftsmänner brauchen sehr viele und complicierte Vorrichtungen und Instrumente. Nur die grossen Universitäten und technischen Hochschulen sind daher in der Regel im Besitz aller dieser Dinge und auch diese sind selten in allen Gebieten hier gleich gut ausgestattet. Doch steht erfahrungsgemäß die Grösse, Zahl und Pracht der Apparate nicht immer in direktem Verhältniss zur wissenschaftlichen Leistung der daran Arbeitenden. Aber soviel ist sicher,

dass gewisse Fortschritte und Entdeckungen ohne die genügenden Hilfsmittel und Geldmittel auch vom Begabtesten einfach nicht gemacht werden können.

Durch alle diese Dinge ist der Charakter der Hochschulen wesentlich verändert worden. Die Wissenschaft ist dadurch sesshafter und in gewissem Sinne aristokratischer geworden. Die wahre wissenschaftliche Aufgabe dieser immerhin auf alle Gebiete der Naturwissenschaften anwendbaren exakt wissenschaftlichen Richtung der Naturwissenschaften besteht wohl darin, dass sie mit ihren bewährten und noch stets zu vervollkommnenden Methoden fortfährt, alle Gebiete der Naturwissenschaften bis herauf zum psychischen Leben des Menschen zu erfassen und das Wesensgesetz wenigstens durch das wertvolle Symbol der Formel auszudrücken. Ferner besonders den Wesenszusammenhang aller einzelnen Gebiete aufzusuchen und zu bestimmen, wie dies mit Glück schon bei der Verhältnisbestimmung von Bewegung, Schall, Wärme, Licht, Elektrizität grossenteils gelungen ist. Ferner ist ihre Aufgabe, nicht zu vergessen die Grenzen dieser Methoden, die ja nie eigentlich ins Innere der Dinge dringen, und darum auch die relative Berechtigung der anderen Hauptrichtungen der Naturwissenschaften und der verwandten Wissenschaften stets offen anzuerkennen und wenigstens durch von Zeit zu Zeit erneuerte encyklopädische Kenntnis die nötige Fühlung stets zu behalten, was ja für alle Wissenschaften gilt. Endlich stets zu sehen, in wie weit durch Studium anderer scheinbar oft ganz entlegener Gebiete ein Licht auf beide Gebiete, das eigene und das fremde, verbreitet werden kann.

Die Lehrsreiheit ist hier bei der exakten Richtung überall, sogar am päpstlichen Hofe, wie das Beispiel

des berühmten Pater Secchi bewies, eine fast unbedingte. Eben Secchi ist aber auch ein Beweis, dass die einander entgegengesetztesten Weltanschauungen, die mittelalterlich-katholische und die exakt modern naturwissenschaftliche in vielen wesentlichen Dingen sich leidlich harmonisch vereinigen lassen, wenn nur von beiden Seiten genügende Kenntnis und guter Wille entgegengebracht wird. In dieser Beziehung sind Secchis zwei Vorträge über die Grösse der Schöpfung sehr lehrreich.

Das Studium von Seiten der Lehrer und Studierenden ist vielfach zu sehr auf Einzelnes gerichtet. Obgleich durch Arbeitsteilung eben die Naturwissenschaften im 19. Jahrhundert groß geworden sind, so liegt doch in der einseitig übertriebenen Richtung auf Arbeitsteilung eine grosse Gefahr für die Wissenschaft selbst.

Es ist daher als Norm hier aufzustellen: je ernstlicher und spezieller ein Spezialstudium betrieben wird, desto notwendiger ist das vorhergehende und von Zeit zu Zeit sich wiederholende intensive Studium der allgemeineren Wissensgebiete.

Die allzu früh beginnende Differenzierung der Bildungswege ist daher wohl nicht das Richtige; besonders sollte das Gebiet des Idealen und Individuellen als notwendige Ergänzung so stark wie möglich betont werden, also besonders Poesie und Kunst. —

Das sind in Kürze die vier Hauptströmungen innerhalb der modernen Naturwissenschaften. Es ist klar, dass es nun im Einzelnen allerhand Verbindungen und Vermischungen dieser vier Hauptströmungen oder doch einzelner derselben geben kann und in der That auch giebt. So wird besonders häufig die historische und die exakte Richtung sich verbinden; wie dies der Fall ist bei Häckel in

Jena, bei dem übrigens die historische Richtung wohl überwiegt. Dass aber eine dieser Richtungen oder irgend eine Combination derselben in näherer oder fernerer Zeit den anderen den Rang ablaufen werde, ist nicht anzunehmen. Man kann auch hier in gewissem Sinne schließlich eben zwei Hauptparteien unterscheiden, die Retrospectiven und die Exakten, also ähnlich wie wir bei den anderen Fakultätswissenschaften die Alten und die Neuen unterschieden haben. Die Ersteren sollen nie vergessen, dass, wenn auch in der Vergangenheit vielfach der Schlüssel für die Erklärung der Gegenwart gefunden werden kann, dass doch die Erkenntnis der Vergangenheit nie Selbstzweck sein kann, sondern immer schließlich wieder Mittel werden muß für die Hauptaufgabe aller Wissenschaft, für Wesenserkenntnis der dem Menschen jeweilig gegebenen Welt. Die Anderen, die Exakten, mögen nicht vergessen, dass ihnen von ihrem Standpunkt aus zwar die Gegenwart gegeben und teilweise aufgeschlossen ist, dass aber weder Vergangenheit noch Zukunft ihnen erschlossen ist, und dass in das Wesen man mit der Zahl nicht eindringen kann. Die Zahl, die Mathematik ist Symbolsprache, zwar die exakteste, aber eben darum nicht die tiefste Sprache zur Uebersetzung des unendlichen Welträtsels.

Hiemit sind wir in der Hauptsache am Ende der Aufgabe unseres Abschnitts angelangt. Es hat sich ergeben, dass im grossen Ganzen nach demselben Gesetz die Entwicklung der Wissenschaften vor sich gegangen ist, dass aber die verschiedenen Entwicklungsstufen, wenn sie in der That dies waren, also wenn sie einen Teil der Wahrheit enthielten, mehr oder weniger lebendige Spuren

in dem wissenschaftlichen Leben der Gegenwart hinterlassen haben. Im Ganzen ist der Gang aber doch unverkennbar der, dass vom Mittelalter heraus man strebt in die moderne Zeit, von der Autorität zum Selbstdenken, vom Wort zur Sache. Genauer ist der Gang der, dass man zuerst das Gegebene festhält, dann zweitens zweifelt, drittens in der Vergangenheit sich ganz klar orientiert, viertens das Problem exakt zu erfassen sucht. Man sieht, es ist derselbe Bildungsgang, den jeder Einzelne an sich im kleinen auch durchmachen muß: glauben, zweifeln, forschen, wissen. Das Wissen ist freilich in der Regel bis jetzt mehr ein Wissen, wie das Ding nicht ist, wie man es aber angreifen muß, um es zu erkennen, wie es ist. Kurz wir stehen allseits, an der Idee des Wissens gemessen, noch am Anfang; und nach jahrhundertelangen Irrwegen auf den Pfaden des Wissens sind wir glücklich wieder da angekommen, von wo wir ausgingen, nämlich bei der einfachen Wirklichkeit. Die exakte Betrachtung der einfachsten Naturvorgänge um uns und in uns, von der die denkende Menschheit auszugehen hat, und von der teilweise die ersten Wissenschaftsproduzenten, die alten Griechen, ausgingen, ist jetzt das Neueste in der Wissenschaft. Doch der Kreislauf, der Jahrhunderte, ja Jahrtausende dauerte, war nicht ganz vergebens, es war genauer nicht ein Kreis in Einer Ebene, sondern es war eine nach aufwärts gerichtete Schraubenlinie.

Jede der aufgeführten Hauptströmungen in allen Fakultäten hat ein gewisses Bestreben gezeigt, dominierende Universalwissenschaft zu werden. Mit mehr oder weniger Recht. Denn in der That würde ein jedes grösseres Wissenschaftsgebiet, ganz vollendet gedacht, alle anderen mehr oder weniger in sich einschließen. So

müsste der Idee nach der, welcher die ganze Vergangenheit klar erkennt, auch das Geheimnis der Gegenwart und Zukunft erkennen; aber dieses Ziel ist nur ein Ideal und nie verwirklicht. Denn alle Wissenschaften bedingen einander und können nur langsam mit einander wachsen. Wäre Eine vollendet, so müssten es notwendig auch alle anderen sein, und da hat es noch gute Weile. Inzwischen hat jede Wissenschaft treu in ihrem Gebiete zu arbeiten und zu sehen, dass sie ein lebendiges Glied bleibt im wachsenden Gesamtorganismus aller Wissenschaften.

Dritter Abschnitt.

Erörterung der Grundfragen in Betreff der Hochschulen.

Wenn man fragt: was sind hohe Schulen ihrem wahren Begriff nach? so kann man diese Frage leichter lösen, wenn man sie zerlegt in folgende drei Punkte: erstens wie sind die hohen Schulen nach unten abzugrenzen, zweitens was soll auf den Hochschulen getrieben werden, und drittens wie sind dieselben nach oben, nach den grossen Culturmächten hin, abzugrenzen.

Denn soviel ist wohl sicher, dass die Hochschulen Glieder sind im grossen Organismus des Culturlebens. In jedem Culturleben nun lassen sich unleugbar zwei Hauptgruppen von Menschen unterscheiden, erstens solche, die erst künftige Träger der Cultur sind, die Kinder, zweitens solche, die eben in der jeweiligen Gegenwart Träger der Cultur sind, die Erwachsenen.

Da fragt es sich nun eben, welche Stellung nehmen hier im Culturleben die Hochschulen ein. Offenbar haben dieselben sowohl nach unten als nach oben wesentliche Beziehungen und aus der klaren Erkenntnis dieser wesentlichen Beziehungen wird sich auch das Wesen der Hochschulen ziemlich klar erkennen lassen.

Also

I.

Die Abgrenzung der Hochschulen nach unten.

Das Maß dessen, was als notwendige Vorstufe zum akademischen Studium anzusehen ist, war in den verschiedenen Zeiten verschieden. Im Ganzen aber ist nicht zu verkennen, dass das Maß des Verlangten im Lauf der Jahrhunderte stets gewachsen ist entsprechend dem höheren Stande der Gesamtkultur. So ward im klassischen Altertum von denen, welche die Schulen der Sophisten und Rhetoren besuchen wollten, sicher weniger Wissen und Können verlangt beim Eintritt, als wir heute von einem verlangen, der eine gute Volksschule besucht hat. Nicht viel anders war die Sache im Mittelalter. Doch trat hier insofern schon eine Steigerung der Ansprüche ein, als wenigstens ausser der eigenen Muttersprache vom eintretenden Scholaren die Kenntnis der internationalen Gelehrtensprache, der lateinischen Sprache verlangt oder doch als selbstverständlich vorausgesetzt wurde. Diese Forderung der lateinischen Sprachkenntnis wurde sicher in dem Maße eine strengere, als am Ende des Mittelalters und mit Beginn der neueren Zeiten durch Wiederauffindung der alten Classiker die Kenntnis der lateinischen Sprache überhaupt und besonders an den gelehrten höheren Schulen zunahm. Später kam auch noch das Griechische hinzu; und auch hier wuchsen die Anforderungen mit der Zeit immer mehr. So bildeten sich mit der Zeit, im Grunde von der Reformationszeit beginnend, die Gymnasien, in denen bis auf den heutigen Tag das Lernen der lateinischen und griechischen Sprache

die charakteristische Hauptsache geblieben ist; besonders in Deutschland, dem Hauptsitz des klassischen Sprachstudiums überhaupt. Von dieser Seite her bildet also das Gymnasium die untere Grenze des akademischen Studiums.

Nun trat aber, besonders seit dem 19. Jahrhundert, ein überaus wichtiger, weil auch enorm praktischer Culturfaktor in das Leben der modernen Culturvölker herein, die bedeutend erweiterte und praktisch verwertbare Kenntnis der Natur auf allen Gebieten derselben. Die Ansprüche in Bezug auf die Kenntnisse der Naturwissenschaften wuchsen immer mehr; die der Vorbereitung für das praktische und technische Berufsleben dienenden Schulen wurden immer bedeutsamer und bauten sich immer mehr zu einer besonderen Schulwelt aus, und die Realschulen wuchsen zu Anstalten herauf, die den Gymnasien im Allgemeinen coordinirt wurden. Von dieser Seite her sind also die Realschulen die untere Grenze des akademischen Studiums. Während bei uns in Deutschland die Gymnasien noch in einigen Punkten eine Art Vorrecht haben vor den höchstentwickelten Realschulen und im conservativen England auch noch sehr grosses Gewicht auf klassische Bildung gelegt wird, hat in Frankreich und in den romanischen Ländern eigentümlicherweise die griechisch-römische Richtung abgenommen und die realistische Richtung die Oberhand zu gewinnen angefangen.

Endlich giebt es noch einen dritten Punkt. Es ist klar, dass zwei koordinierte und rivalisierende Richtungen des Schulwesens nicht ohne Wechselwirkung auf einander bleiben konnten und so tauchten besonders in letzter Zeit die Versuche auf, den Gymnasien durch stärkere

Betonung der Realien mit Einschluß der Mathematik eine den Ansprüchen der Zeit nachgebende Ergänzung zu geben; und die Realanstalten suchten die Vorzüge humanistischer Bildung durch Hereinziehen des Lateinischen, teilweise sogar des Griechischen sich anzueignen.

Nichts war daher natürlicher, als der in der That auch gemachte Versuch, die dualistisch gespaltene Schule der Gebildeten wieder zur Einheit zusammenzufassen. Dies geschah in Deutschland in den Realgymnasien. Der Zweck der Realgymnasien ist klar. Sie wollen der im Ganzen doch unheilvollen Spaltung der Gebildeten in zwei, besonders im späteren Leben sich nicht verstehende, Lager vorbeugen durch einen Bildungsgang, welcher die idealen Bildungselemente in ein dem wahren Wesen der höheren Bildung und den gegenwärtigen Zuständen entsprechendes Ganzes vereinigt.

Von dieser Seite her erscheint das Realgymnasium als Vorstufe zum akademischen Studium.

Wir haben nun in Deutschland, dem Hauptland der hohen Schulen, dreierlei untere Grenzen, dreierlei Vorbereitungsstufen: das Gymnasium, die Realschule, das Realgymnasium. Alle drei, obgleich eigentlich drei Stufen in dem Entwicklungsprocesse des höheren Schulwesens darstellend, bestehen nun neben einander. Ausserdem giebt es eine grosse Anzahl von Mischformen, so dass man fast eine kontinuierliche Reihe von Formen zusammenstellen könnte. Es ist da wie in der Natur, wo eine Species durch unzählige Uebergänge vermittelt wird mit der nächsten Species, so dass man an einer systematischen Einteilung ganz verzweifeln möchte. Und doch ist letztere notwendig, und am besten mit Hilfe der historisch-genetischen Methode zu finden.

Jede Art hat ihre besonderen Vorzüge und Nachteile. Der Vorzug des Gymnasiums besteht in der energischen Belebung des idealen Bildungsfaktors. Und sicher kann hier noch mehr geschehen, wenn der überwiegend sprachlich-grammatikalische Charakter im Studium der Alten mehr zurücktritt und ein Bild vom gesamten Culturleben der klassischen Völker im Schüler lebendig gemacht wird. Das kann geschehen theils durch eine irgendwie zu erreichende weit umfassendere Lektüre der alten Schriftsteller, theils durch Einführung in die Cultur der Alten, in die Kunstwelt besonders der Griechen, und in das öffentliche Leben besonders der Römer. So können die Räume der Gymnasien mit Abgüssen von Statuen, Büsten, Reliefs, Vasen, mit grossen guten Abbildungen aus dem Altertum zahlreich geschmückt, um passender Weise als Anschauungsmittel benützt und von Zeit zu Zeit erklärt zu werden. So könnten besonders die Turnplätze und Turnhallen mehr nach griechischem Muster eingerichtet, reicher, gesunder und vor allem auch ästhetischer ausgestattet werden. So könnte ferner Herodot und Thycidides, ferner Livius und Tacitus, soweit sie nicht in der Ursprache getrieben werden, in guten Uebersetzungen als Grundlage des griechisch-römischen Geschichtsunterrichts benützt werden. Denn erfahrungsgemäß bleibt der weitaus überwiegende Teil dieser Werke den Gymnasisten ihr Leben lang unbekannt.

Ebenso könnten Ciceros philosophische Schriften in guten Uebersetzungen, etwa mit den allerwichtigsten Noten unter dem Text, als Grundlagen des philosophisch-propädeutischen Unterrichts benützt werden.

Aber die Stärke der rein humanistischen Richtung ist auch ihre Schwäche. Es tritt das nationale Element

der Erziehung darin vielfach stark zurück, sowie das naturwissenschaftliche und das aufs praktische Leben gerichtete Streben. Durch klugere Methoden in allen Lehrfächern könnte hier noch Manches verbessert werden; obgleich im Ganzen nicht geleugnet werden darf, dass gerade die Gymnasialpädagogik eine sehr hohe Stufe der Ausbildung erreicht hat.

Gerade umgekehrt nun ist es im Ganzen bei den Realanstalten. Diese haben ihre Stärke im Realen, Mathematik, Naturwissenschaften, Zeichnen, neuere Sprachen. Dafür aber tritt die ideale Ausbildung zurück und damit auch die Spontaneität des Geistes. Man könnte nun meinen, die Realgymnasien seien von allen Mängeln frei. In der That die extremsten Einseitigkeiten der anderen Richtungen werden da vermieden; aber dieser gewiß enorme Vorzug wird dadurch immerhin wieder modificiert, dass nun nach keiner Richtung hin Hervorragendes geleistet wird. Das ist offen anzuerkennen und kann natürlich gar nicht anders sein. Denn wer in Einem Punkt bedeutend sein will, muß in der Regel die anderen mehr vernachlässigen. Es ist also nicht zu leugnen, dass in manchen Dingen der Gymnasist besser vorbereitet zur hohen Schule kommt, als der Realist und ebenso umgekehrt. Doch wäre es einseitig, wie wir hier thun müssen, die der Hochschule vorangehenden Schulen überhaupt nur von diesem Gesichtspunkt der Vorbereitungsschulen aus construiren zu wollen. Vielmehr soll jede Schule auf gewissen Stufen zugleich etwas relativ Ganzes, Selbständiges, in Bezug auf das Wissen ein relativ gleichmäßig ausgeführtes, harmonisches Weltbild zu bieten suchen. Es wird nun ferner sicher sein, dass beide Richtungen sich auf den Hochschulen noch ziemlich gut ver-

vollständigen können in eben den Punkten, die vorher zu kurz gekommen waren. Doch hat der Gymnasist wohl die grössere Freiheit des Blickes voraus und wird relativ leichter sich in Mathematik vervollständigen können, als der Realist in alten Sprachen und alter Cultur überhaupt. Und zwar wohl deshalb, weil je älter man wird, man eher geneigt ist, sich dem Realen als dem Idealen zuzuneigen. Man muß sich indeß hüten, die Bedeutung dieser Differenzen zu überschätzen. Denn erstens kommt es bei der Beurteilung über den Erfolg eines Bildungsganges wesentlich an auf die Frage: wie man gebildet werde; und da kann trotz der verschiedenen Bildungstoffe doch ein wesentlich gleich gutes Resultat in Bezug auf ethische Gesamthaltung erreicht werden. Und zweitens sind die vielen unabhängig von der Schule wirksamen Faktoren zusammengenommen meist stärker als der Einfluß eines bestimmten Lehrstoffes.

Grundprinzip wird folgendes bleiben müssen: diejenige Bildungsart ist im Ganzen die Beste, welche an der Idee der wahren Bildung gemessen schließlich das beste Resultat liefert. Das Ideal aller wahren Bildung aber wird stets bleiben: Brauchbarkeit im Leben auf Grund einer wahrhaft humanen Bildung der wesentlichen Seiten der menschlichen Natur.

Es wird also nach allen Differenzierungen der Bildungswege ganz sicher immer wieder das Bestreben sich geltend machen nach Einheitlichkeit der Bildungsweisen. Denn denken wir in eine vielleicht nicht zu ferne Zeit der Zukunft, in der unser Wissen und Können das Zehnfache des jetzigen ist, so müßte es, wenn die Differenzierung auch der Schulen immer in gleichem Schritt mit der Differenzierung der Cultur vor sich zu gehen hätte,

so müßte es also nicht blos drei sondern dreißig verschiedene Wege zur höchsten Bildung geben. Und so ins Unendliche. Man sieht, man käme ins Absurde. Also kann es schließlich doch nur die Aufgabe der höheren Schulen sein, so gut es geht, allemal das Beste aller jeweiligen Cultur-Elemente mitzuteilen. Und dass da die verschiedenen Anstalten um das Ideal nach Rechts und Links mehr oder weniger schwanken werden, ist vorauszusehen, und wenn nur die Mitte als Ideal anerkannt wird, auch gar kein Schade. Das ist es, was trotz allem der vermittelnden Richtung von Realgymnasien eine substantielle Bedeutung gibt. Dass aber dieses Ideal der wahren Mitte zwischen Extremen bereits realisiert sei, ist damit noch nicht gesagt. Es kann überhaupt irgend eine Einrichtung immer nur für gewisse Zeiten und Verhältnisse ein Ideal sein; Stillstand wäre hier, wie überall, Rückgang. Aufgabe der diese Dinge untersuchenden Wissenschaft kann es also immer nur sein, die Prinzipien festzustellen und etwa von diesen aus das jeweilig Beste in den Grundrissen anzudeuten. So wird also der Culturwert der einzelnen Bildungselemente innerhalb gewisser Grenzen stets schwanken; und der Streit der Parteien ist eigentlich die sich fortwährend vollziehende Ausgleichung zwischen dem bisherigen Bestand der Bildungsanstalten und zwischen den durch veränderte Cultur bedingten neuen Forderungen. Soweit sich für die nächste Zeit voraussehen läßt, wird im Verhältnis die realistische Bewegung noch schneller wachsen, als die idealistische, die jetzt schon mehr auf die Defensive angewiesen ist. Ja es ist nicht ganz unwahrscheinlich, dass nach dem Gesetz der Extreme sogar die realistische Richtung mit der Zeit eine so grosse Einseitigkeit und Uebermacht

gewinnen wird, wie dies Jahrhunderte lang mit der idealistischen Richtung der Fall war. Schließlich ist es also auch hier das Schwanken um die beiden Pole alles Menschlichen: das Reale und das Ideale.

Und die Magnetnadel der Cultur braucht oft Jahrhunderte, ja Jahrtausende, bis sie von dem einen Extrem wieder umkehrend durch den Pol gehend ebenso sicher zur anderen Seite, wenn auch unruhig zitternd hinschwebt.

II.

Das Wesen der Hochschulen.

Die Frage, was auf den Hochschulen getrieben werden soll, ist im Ganzen identisch mit der Frage nach dem Wesen der Hochschulen.

Mit Sicherheit wird hier zunächst gesagt werden können, dass die Hochschulen die höchsten Schulen sind, dass sie den höchsten Abschluß bilden für dasjenige Wissen und Können, das auf schulmäßige Weise, also durch Wechselverhältnis von Lehrer und Schüler, zu erreichen ist. Es sind also zwei Hauptgesichtspunkte, auf die es bei den Hochschulen ankommt, erstens das Wissen und zweitens das Können. Das muß gründlicher betrachtet werden. Alle lebenden Wesen zeigen ein Doppelleben von Außen nach Innen und von Innen nach Außen. Auch der Mensch zeigt stetes Aufnehmen und Ausströmen; und zwar sind alle Organe hiebei mehr oder weniger thätig. Auf seinen höheren Stufen wird das Aufnehmen auch als theoretische Thätigkeit bezeichnet; es ist wesentlich Sache des Denkens. Entsprechend wird das Ausströmen auch als praktische Thätigkeit im weitesten Sinn

bezeichnet; es ist wesentlich Sache des Wollens. Denken und Wollen sind die beiden Grundfunktionen der höheren Menschennatur. In ihrem beständigen Wechsel besteht das höhere Leben. Doch sind beide an einander in der Weise gebunden, dass keines je ohne das andere ist. Es kann höchstens etwa das Eine im Maximum, und das Andere im Minimum vorhanden sein und ebenso umgekehrt. Das relative Gleichgewicht beider hat man schon, aber streng genommen nicht mit Recht, als dritte Grundfunktion, als Gefühl aufstellen wollen. Denn was damit gesagt sein kann, ist schließlich immer nur die Tatsache des Zusammenseins jener beiden Grundfunktionen, in deren Zusammensein eben das Leben funktionirt. Es ist also auch wohl nicht richtig, das Wesen des Menschen in eine oder die andere dieser Funktionen zu setzen und daraus die anderen mehr oder weniger gezwungen ableiten zu wollen. Es sind überhaupt keine besonderen substantziellen Kräfte, sondern mehr verschiedene polare Tätigkeitsrichtungen. Wenn beide Tätigkeitsformen bei einem Menschen richtig und lebendig funktioniren, so nennen wir einen Menschen gebildet. Gebildet ist also derjenige, bei dem Denken und Wollen richtig und lebendig funktionirt. Ein Volk ist der Mensch im Grossen. Gebildet ist ein Volk, wenn die theoretische und praktische Thätigkeit eine wesentlich gesunde und energische ist, wenn beides in reichster Wechselwirkung sich bedingt und durchdringt.

Das Ziel alles Denkens im weitesten Sinn ist möglichst vollkommene Abspiegelung des Weltbildes, also möglichst vollkommenes und allseitiges Wissen.

Das Ziel alles Wollens im weitesten Sinn ist möglichste Ausdehnung des menschlichen Willens auf die

Aussenwelt, Gestaltung der Aussenwelt nach objektiv menschlichem, in der Stellung des Menschen zur Aussenwelt wesentlich begründeten Willen. Das Ziel alles Wollens ist möglichst vollkommenes und allseitiges wirkliches Können.

Also Wissen und Können beide in reichster Durchdringung sind die Ziele aller Cultur.

Das wahre Wissen in seiner Vollendung gedacht wäre auch ein volles Können; ebenso das volle Können in seiner Vollendung gedacht wäre auch ein wahres Wissen.

Sollen nun die Hochschulen die deutlichsten Gradmesser der Cultur sein, so muß in ihnen Wissen und Können in reichster Durchdringung sich finden. Also keines ohne das andere. Denn nur Wissen ohne Können ist auf die Dauer gar nicht möglich und würde, wie die Geschichte gerade der hohen Schulen schon unzählige mal gezeigt hat, je mehr auf sich gestellt, desto mehr ausarten, vergeilen. Ebenso nur Können ohne Wissen geht auch nur bis zu einem gewissen Grad leidlich fort und artet ebenfalls bald in gemeinen Mechanismus aus. Aufgabe der hohen Schulen muß also sein, das mit höchstem Können verbundene Wissen und das mit höchstem Wissen verbundene Können zu pflegen.

Beides wäre vollendet gedacht dasselbe. Aber in Wirklichkeit stellt sich beides als relativ getrennt dar als ein von beiden Seiten herkommendes Schwanken um die ideale Mitte. Und je nach dem Grundzug der Cultur, je nach dem Ueberwiegen des theoretischen oder des praktischen Faktors werden auch die Hochschulen verschiedenen Grundcharakter zeigen. Aber über das wahre Ideal kann jetzt wohl im Prinzip kein Zweifel mehr sein. Wir können nun drei Hauptarten von Hochschulen unter-

scheiden: erstens überwiegend theoretische Hochschulen, die meisten der bisherigen sogenannten Universitäten; zweitens überwiegend praktische Hochschulen, die sogenannten technischen Hochschulen, wie ihr Name schon sagt; und drittens theoretisch-praktische Hochschulen, die erst in Ansätzen vorhandenen Hochschulen der Zukunft.

Also

1) Die Universitäten.

Die Universitäten sind ihrem Wesen nach die hohen Schulen der freien Wissenschaft. Es überwiegt also in denselben das Theoretische. Sie sollen Stätten sein für Erforschung und Mitteilung der Wahrheit auf allen Gebieten des natürlichen und geistigen Lebens. Und diese Wahrheit kann immer nur eine sein, wenigstens der Idee nach. Dieses reine Streben nach wissenschaftlicher Wahrheit ist in Wirklichkeit nun aber nicht überall in gleichem Grade verwirklicht. Und hier ist die Aufgabe der Universitäten, immer reiner diesem Ideal zuzustreben. Die Ursachen der Unvollkommenheit sind verschieden. Teils liegen dieselben in dem unentwickelten Zustande der betreffenden Wissenschaften, teils in der unklaren Vermischung mit anderen als rein wissenschaftlichen Gesichtspunkten. Was das erstere betrifft, so giebt es auch jetzt noch manche Wissenschaften, in denen nur sehr wenig auf wissenschaftliche Weise erforscht ist und die aus einer Technik erst zu einer prinzipiellen Wissenschaft erhoben werden müssen. So ist in der Chemie noch das Meiste Technik und man sucht erst durch Hypothesen eine prinzipielle Grundlage zu gewinnen. In ähnlicher Weise sucht die ebenfalls noch ziemlich junge Kunstwissenschaft allmählich zur Aufstellung grundlegender Kunstgesetze zu

gelangen, ist aber erst in den Anfängen. Was den zweiten Punkt betrifft, so liegt der Grund für die Unvollkommenheit der Wissenschaft ausserhalb der Wissenschaft. Besonders diejenigen Wissenschaften, welche mit den grossen Mächten des Staats und der Kirche eng zusammenhängen, sind sehr leicht der Gefahr ausgesetzt, nach anderen als rein wissenschaftlichen, nur der Idee der Wahrheit folgenden Gesichtspunkten betrieben zu werden. So ist die Rechtswissenschaft und die Geschichtsschreibung schon oft der Gefahr unterlegen, sich mehr der Macht des positiv geltenden Rechts und politischen Zustandes zu beugen, als der Macht der reinen idealen Wahrheit. Ja in manchen Culturländern ist noch heute von einer wissenschaftlichen Jurisprudenz so gut wie nicht die Rede. So hat Frankreich, das überhaupt keine eigentlichen Universitäten mehr hat, gegenwärtig nur einzelne Fachschulen für Jurisprudenz, in denen die künftigen Beamten das zum Berufe Nötige lernen. Den Betrieb der Rechtswissenschaft als relativen Selbstzweck abgesehen vom Praktischen kennt schliesslich nur wieder Deutschland, wenigstens zum Teil. So ist ferner die Religionswissenschaft mit den ihr nahestehenden historischen und philologischen Disciplinen im Ganzen noch abhängiger bis jetzt gewesen von der Macht der jeweiligen Religionszustände, als vielleicht jede andere Wissenschaft. Noch heute trägt diese Wissenschaft im grossen Ganzen diese Bedingtheit durch positiv Bestehendes an sich. Ja in manchen Ländern ist noch heute von einer wissenschaftlichen Theologie so gut wie nicht die Rede. In Italien ist die Theologie eigentlich nicht Universitätswissenschaft; die jungen Priester werden ausschliesslich in den bischöflichen Seminarien unterrichtet, welche nicht sowohl wissenschaftliche

als praktische Anstalten sind. In Amerika sind die sogenannten Universitäten meist von den zahllosen religiösen Sekten gestiftet und unterhalten, also auch für praktische Zwecke. Das einzige Land, in dem teilweise wenigstens eine streng wissenschaftliche Religionswissenschaft besteht, ist wohl Deutschland und etwa die Schweiz.

Die Aufgabe der Universitäten ist, was den ganzen zweiten Punkt betrifft, die, immer strenger unterscheiden zu lernen zwischen dem, was vom Standpunkt der Wissenschaft aus gilt, und dem, was vom Standpunkt der bestehenden politischen und religiösen Verhältnisse aus gilt. Sodann aber beides etwa ruhig zu vergleichen, das Gemeinsame und die Differenzen objektiv herauszustellen und alles Weitere als über die wissenschaftliche Aufgabe gehend von sich zu weisen. Ja es kann nicht einmal die Vergleichen mit dem etwa Bestehenden streng genommen von der theoretischen Wissenschaft verlangt werden. Eine besondere Aufgabe, Aufgabe der Technik im weiteren Sinn, ist es, das theoretisch Wissenschaftliche mit dem Praktischen zu verbinden. Erst von da aus mag dann später im wirklichen Leben auf Grund der technischen, also der theoretisch-praktischen, Bildung von den dazu Berufenen gewirkt werden. Und eben solche Einrichtungen, welche vom rein theoretischen Wissenschaftsbetrieb zunächst scharf getrennt sind, müssen irgendwie in den Universitätsorganismus eingereiht werden, so dass jede Universität in eine theoretische und in eine praktische d. h. technische Abteilung im oben bezeichneten Sinne zerfällt. Einen gewissen Anfang hiezu bilden die seit neuerer Zeit immer mehr aufkommenden Seminarien. Doch ist die Stellung derselben noch nicht ganz das unserer Forderung Entsprechende.

Von verderblichen Folgen für das wirklich im Leben Bestehende ist es meist, wenn man die reine Theorie direkt ins Leben einführen will. Die Kluft ist zu groß. Selbst geniale Denker sind durch diesen verhängnisvollen Irrtum schwer geschädigt oder gar zu Grunde gerichtet worden.

2) Die technischen Hochschulen.

Die technischen Hochschulen sind ihrem Wesen nach die hohen Schulen für das Technische. Es überwiegt also in denselben das Praktische. Sie sollen Stätten sein, in denen das Höchste, was es im Technischen giebt, mitgeteilt, geübt und methodisch vervollkommnet werden soll. In Wirklichkeit sind die technischen Hochschulen noch nicht, was sie ihrem Wesen nach sein sollen, technische Universitäten. Dies erklärt sich leicht aus der Art, wie die technischen Hochschulen entstanden sind. Hierauf muss kurz eingegangen werden. Die technischen Hochschulen sind noch sehr jung. Die älteste polytechnische Schule ist die von Paris; sie wurde im Jahr 1794 gegründet durch ein Gesetz des Nationalkonvents. Es ist dies sehr beachtenswert, dass die erste existierende technische Hochschule ein Kind der französischen Revolution ist. Der mit dem Mittelalter ganz brechende naturwissenschaftliche Geist der modernen Zeit ist erst durch den Anstoß der französischen Revolution weit über Frankreichs Grenzen hinaus eine Macht geworden. Der Zweck dieser Pariser Schule, die im Jahre 1795 den Namen École polytechnique erhielt, bestand und besteht noch heute im Wesentlichen darin, dass begabte junge Leute durch ein umfassendes Studium der reinen und angewandten Mathematik, der Geometrie und Physik hier gründlich vorbereitet werden sollen für den Besuch der technischen Spezialschulen. Auch soll durch encyklopä-

dische Vorträge eine allgemeine technische Vorbildung und eine Übersicht über die verschiedenen Fachstudien den Zöglingen ermöglicht werden. Diese Spezialschulen waren ebenfalls reine Staatsanstalten und dienten wie auch die *École polytechnique* nicht der Privatindustrie sondern nur dem Staate. Doch existieren in Paris jetzt auch technische Staatsschulen für die Privatindustrie. Nach Paris hatte Prag die erste technische Lehranstalt seit 1806. Dann folgte Wien 1815, Berlin 1821, Carlsruhe 1825, München 1827, Stuttgart 1829, Hannover 1831 und viele andere.

In der Regel sind die technischen Hochschulen ausser einer allgemeinen für alle Schüler gemeinschaftlichen Abteilung eingerichtet für Chemiker, Maschinenbauer, Ingenieure, Architekten, so in Wien. Dazu kommt noch etwa, wie in Zürich, die Forstschule und, wie seit 1872 in München, die landwirtschaftliche Abteilung. Aber es ist nicht einzusehen, warum von den eigentlichen Künsten nur die Baukunst hereingezogen ist. Es gehört zunächst herein die so nahverwandte Plastik und Malerei. So ist an der Stuttgarter technischen Hochschule die Kunstschule, d. h. die Anstalt für Plastik, die graphischen Künste und Malerei wenigstens teilweise in den Organismus der Hochschule eingeordnet. Die zum Gewerbe sich neigende Kunst wird richtiger einer Baugewerkeschule zugewiesen, als einer technischen Hochschule. Endlich aber gehört noch die mimische und musikalische Kunst herein. So wird in Stuttgart wenigstens Rhetorik, Theorie nebst praktischen Uebungen, getrieben; sowie versuchsweise Musiktheorie mit akustischen Experimenten für Musiker. Der volle Organismus einer technischen Hochschule würde sich demnach zunächst auch so gliedern wie eine eigentliche

Universität. Es würden zwei Abteilungen sein: erstens eine theoretische und zweitens eine technische. Und wie bisher auf eigentlichen Universitäten das Theoretische überwog, so würde zunächst, dem bisherigen Gang entsprechend, auf den technischen Hochschulen das Technische überwiegen über das Theoretische. Dies liegt bis zu einem gewissen Grade in der Natur der Sache und es muss auf diesen Punkt etwas genauer eingegangen werden. Die Universitäten haben ihrer ganzen historischen Entwicklung entsprechend überwiegend die Geisteswissenschaften gepflegt und mehr nur dem Drange der Zeit folgend auch die Naturwissenschaften in breiterer Weise aufgenommen. Die technischen Hochschulen umgekehrt haben ihrer ganzen historischen Entwicklung aus Gewerbeschulen entsprechend überwiegend die Naturwissenschaften gepflegt und mehr nur gewissermaßen zur Abrundung nach oben auch die Geisteswissenschaften in breiterer Weise aufgenommen. Also die Universitäten pflegen mehr die Geisteswissenschaften; die technischen Hochschulen pflegen mehr die Naturwissenschaften. Es hängt nun, sage ich jetzt genauer, mit dem überwiegenden Betrieb der Geisteswissenschaften auf den Universitäten zusammen, dass hier das Theoretische stets überwiegt über das Praktische. Denn selbst wenn die praktisch-wissenschaftliche Abteilung, die Seminarien, auf der Universität völlig ausgebildet sein wird, so wird im Verhältnis das theoretische Element eine ziemlich grosse Rolle spielen müssen. Denn erstens ist die Arbeit in den Geisteswissenschaften streng theoretisch schon dadurch, dass hier keine Experimente gemacht werden können; sodann hat die geisteswissenschaftliche Technik, also z. B. die Pädagogik, es wiederum als Thätigkeitsobjekt mit dem

Geist und sogar mit sehr individuellem Geist von unentwickelten Menschen zu thun. Eine streng exakte, kurz eine mechanische Technik wird es hier auf den geisteswissenschaftlichen Gebieten nie geben können. Es wird also auf dem Gebiete der Geisteswissenschaften und selbst noch auf dem Gebiete der den theoretischen Geisteswissenschaften entsprechenden Geistestechniken, wenn der Ausdruck erlaubt ist, das Theoretische eine grosse Rolle stets spielen müssen. Ebenso sage ich, nur umgekehrt: es hängt mit dem überwiegenden Betrieb der Naturwissenschaften auf den technischen Hochschulen zusammen, dass hier das Praktische stets überwiegt über das Theoretische. Denn selbst wenn die Naturwissenschaften nach ihrer rein theoretischen, rein wissenschaftlichen Seite sich noch selbständiger werden gestaltet haben, als dies bei manchen bis jetzt der Fall ist, so wird doch auch in ihnen das praktisch-technische Element eine ziemlich grosse Rolle spielen müssen. Man denke nur an die zahllosen Apparate, welche selbst zum rein theoretischen Naturstudium stets müssen erfunden, konstruiert und gehandhabt werden. Sodann hat die den theoretischen Naturwissenschaften entsprechende naturwissenschaftliche Technik, die Technik im gewöhnlichen engeren Sinn, es als Tätigkeitsobjekt mit der Natur zu thun und zwar meist mit der klaren und im Grunde einfachen Grundgesetzen unterworfenen Natur; so die Maschinenbauer. Also den naturwissenschaftlichen Gebieten entspricht eine meist exakte, kurz eine mehr oder weniger mechanische Technik. Es wird also schon auf dem Gebiete der Naturwissenschaften und noch mehr auf dem Gebiete der den theoretischen Naturwissenschaften entsprechenden Naturtech-

niken, wenn der Ausdruck erlaubt ist, das Praktische eine große Rolle stets spielen müssen.

Fassen wir den Beweis kurz zusammen, so entspricht er unserer obigen Behauptung, dass auf den Universitäten das Theoretische, auf den technischen Hochschulen das Praktische zu überwiegen habe.

Mit diesem prinzipiellen Unterschied ist auch das Grundverhältnis zwischen Universitäten und technischen Hochschulen ausgesprochen; so, was das Verhältnis der Lehrer zu den Studierenden und was den Typus der Lehrer wie der Studierenden für sich genommen betrifft.

3) Theoretisch-praktische Hochschulen.

Die Ansätze zu theoretisch-praktischen Hochschulen sind insofern vorhanden, als man wenigstens teilweise eine klarere Scheidung hat eintreten lassen zwischen dem Theoretischen und dem Technischen in den Wissenschaften. Aber diese Scheidung muss noch weit vollständiger eintreten. Nur dann kann von einem gesunden Zustand des Wissenschaftsbetriebs gesprochen werden. So muss in den Rechtswissenschaften strenge geschieden werden zwischen dem, was daran wirklich Wissenschaft d. h. prinzipielle Theorie ist und für alle Zeiten gilt, und zwischen dem, was nur ein Positives ist, dem gegenüber man sich im Ganzen eben hinnehmend und anwendend verhalten kann. Eine Art Anfang ist insofern hier teilweise gemacht, als man erkannt hat, dass die überwiegend technischen Verwaltungsfächer nicht zusammen gehören mit den mehr oder weniger theoretischen Gebieten der Rechtsphilosophie und der Rechtsgeschichte. Daher Camerale und Regiminale als besondere Gebiete, also nach unserer Auffassung, als Techniken vielfach aufgestellt sind. Aber auch innerhalb der noch übrigen Fächer

der Rechtswissenschaften ist vieles noch mehr Technik, d. h. für den praktischen Gebrauch zugearbeitete Theorie, und gar wenig eigentliche Wissenschaft. Ja manche Juristen glauben gar nicht an eine solche von der Technik zu unterscheidende besondere Rechtswissenschaft. Für sie ist das Positive das allein Wahre. Ähnlich ist es in der Theologie. Auch hier hat man teilweise angefangen, das Theoretische vom Technischen zu trennen. Nur wenn dies streng durchgeführt ist, giebt es eine wahrhaftige Religionswissenschaft. So würde nach unserem Plan die Homiletik und Katechetik nicht in die wissenschaftliche Abteilung kommen, sondern in die technische. Damit ist über den Wert oder Unwert einer Disciplin zunächst noch nicht entschieden, wenn sie in diese oder jene Abteilung verwiesen wird. Und es streitet die Verweisung dieser zwei Fächer in die technische Abteilung der Universitäten nicht mit der Thatsache, dass diese Fächer auch einer wissenschaftlichen Form fähig sind. Nur werden manche Prinzipien darin nicht der theoretischen Wissenschaft, sondern den Gesichtspunkten und empirischen Forderungen des rein praktischen und für Prinzipien oft tauben Lebens entnommen werden müssen. Und gerade dies ist es, was das Wesen der technischen Theorie ausmacht, gegenüber der streng theoretischen, mehr allgemein gültige Wahrheit suchenden Wissenschaft. Technik ist sozusagen für den Hausbrauch zugestutzte Theorie.

Aber auch innerhalb der übrigen theologischen Fächer ist nicht alles Theorie, d. h. allgemein gültige Wissenschaft. So ist die Symbolik etwas mehr eine bestimmte positiv bestehende Religionsgemeinschaft Angehendes, als allgemeine Wissenschaft. Christliche Dogmatik ist nur

dann strenge Wissenschaft, wenn sie entweder mit der sogenannten biblischen Theologie zusammenfällt, also wenn sie nichts sein will, als eine objektive Herausstellung des Gemeinsamen und Verschiedenen in den religiösen Urkunden der Hebräer und der ersten Christen, also eine übersichtliche Darstellung des Stoffes zum Zweck weiterer wissenschaftlicher Bearbeitung. Oder wenn die Dogmatik ist soviel als Dogmengeschichte, also Teil der christlichen Religionsgeschichte.

Wird der Dogmatik aber ein unbedingt oder überhaupt irgendwie verpflichtender Charakter zugeschrieben, so gehört sie nicht in die theoretische Abteilung der Universität, auch nicht in die technische Abteilung einer wirklich wissenschaftlichen Universität, sondern in eine einer bestimmten Religionsgemeinschaft zugehörige mehr technische Abteilung, wie solche immerhin an die eigentliche, theoretisch-praktische Universität sich anschließen mögen. So existiert in Tübingen das sogenannte Stift, das zunächst hauptsächlich den praktischen Zwecken der evangelischen Kirche Württembergs zu dienen hat zur Ausbildung von künftigen Geistlichen und das schon grosse Dienste auch weit darüber hinaus geleistet hat, das aber in manchen Dingen auch als integrierendes Glied des Universitäts-Organismus gilt. Hieraus, aus der Zwitterstellung zwischen Wissenschaft und dem praktischen Dienste für eine eigentümlich bestimmte Religionsgemeinschaft hat diese Anstalt zwar mannigfachen, besonders wissenschaftlichen, Nutzen gezogen; aber die Gefahr beständiger Vermischung theoretischer und rein empirisch praktischer, positiv-technischer Gebiete ist dadurch in den Organismus der Universität selber hineingetragen worden.

Und so wird mit der Zeit auch auf anderen Universitäten eine klare Scheidung gefordert werden müssen zwischen den rein für die Wissenschaft Arbeitenden und zwischen den im Dienste einer bestimmten Religionsgemeinschaft stehenden Lehrern. Ueber den wissenschaftlichen Wert der Letzteren ist damit zum Voraus noch nichts entschieden. Die Scheidung wird überall nur da unterbleiben können, wo man zum Voraus annimmt, dass die Resultate der strengen Wissenschaft stets übereinstimmen mit den Ansichten einer bestimmten Kirche; wo also entweder die Wissenschaft unbedingt dominiert über die Lehre einer Religionsgemeinschaft, oder wo eine bestimmte Kirchenlehre als unbedingte Macht auch über Form und Inhalt der Wissenschaft anerkannt ist.

Wo aber, wie vielfach in der Gegenwart, Wissenschaft und die positiven Religionen offenkundig differieren, wie ähnliche Zustände sich schon öfter wiederholten in der Weltgeschichte, so zu des Sokrates Zeiten, da ist zunächst im Interesse der Wissenschaft eine klare Scheidung das Beste.

Ob die Resultate der streng theoretischen Wissenschaft, und ob die Resultate der technischen, das Theoretische auf das Leben beziehenden Theorien mit den einzelnen Lehren und Einrichtungen bestimmter Religionsgemeinschaften ganz, teilweise oder gar nicht übereinstimmen, das mag für wissenschaftliche Anstalten wohl immer ein zu beachtender Wink sein, da man die Wahrheit überall aufzusuchen hat, wo sie sich bietet; aber irgendwie bestimmend wird dies zum Voraus für dieselben nicht sein dürfen. Dass die selbständig forschende Wissenschaft, welche den endlichen auch praktischen Sieg der Wahrheit stets hofft und mittelbar herbeizuführen

sucht, freudig alle als Bundesgenossen ansieht, welche in der That dasselbe Ziel wie die Wissenschaft anstreben, versteht sich von selbst.

Aehnlich wie bei der Rechtswissenschaft und Religionswissenschaft ist es auch bei der Naturwissenschaft. Auch hier muß die Scheidung zwischen dem Theoretischen und Technischen noch strenger durchgeführt werden. Auch hier wird diese Scheidung sofort, wie alles richtige Trennen, Klarheit in manche Gebiete bringen. Was zunächst hier die mathematischen Gebiete betrifft, so gehört Manches darin zur theoretischen Philosophie, zur Grundwissenschaft. Aufgabe der Grundwissenschaft ist es, die allen Wissenschaften gemeinsamen Grundfragen, aber auch nur diese zu erörtern. In den mathematischen Gebieten ist nun Manches, das nicht der Mathematik als solcher angehört, sondern was alle Wissenschaften zugleich angeht, so die Probleme vom Unendlichen, so die allgemeinen Theorien über Bestimmung der Wahrscheinlichkeitsgrade. Das geht alle Wissenschaften an, gehört also in die Grundwissenschaft, die genauer die Wissenschaft ist von dem Wesen und Werden alles Wissens. Anderes ferner in der Mathematik gehört in die theoretische d. h. auf Wesenserkenntnis gerichtete Naturwissenschaft, so die vom Räumlichen handelnden Teile der Mathematik, die Geometrie; denn die exakte Behandlung räumlicher Verhältnisse gehört nur den Naturwissenschaften an, den Geisteswissenschaften nur zum Teil. Endlich manches in der bisherigen Mathematik, was weder zur Philosophie noch zu den theoretischen Naturwissenschaften gehört, das gehört in die Naturtechnik, d. h. in diejenigen Theorien, welche nicht in erster Linie über das Wissen vom Sein der Natur reden, sondern über das Wissen vom

Handeln in Bezug auf die Natur. So die sogenannte angewandte Mathematik.

Diese klare Scheidung des philosophischen, naturwissenschaftlichen und naturtechnischen Teiles der Mathematik wird den einzelnen Teilen selber zu Gute kommen, manchen Streit schlichten und auch eine glattere Entwicklung der einzelnen Teile ermöglichen.

Ebenso muss in der Physik strenger unterschieden werden zwischen Wissenschaft und Technik. Die physikalische Wissenschaft fragt: wie ist die Natur? Die physikalische Technik fragt: wie handelt man methodisch in Bezug auf die Natur? So zweigt sich neustens die Elektrotechnik mit Recht als besonderes Gebiet von der Physik ab. Ebenso muss in der Chemie klar auseinander gehalten werden die Theorie der Atome und die mehr technische Chemie in unserem Sinn. Aehnlich in der Mineralogie. So ist ferner auch streng zu scheiden zwischen der theoretischen Pflanzenwissenschaft und der Pflanzentechnik; ebenso Tierwissenschaft und Tiertechnik d. h. Lehre von Behandlung, Zucht, Heilung der Tiere.

Die Anthropologie oder Menschenwissenschaft mit der ihr entsprechenden Menschentechnik ist aus methodologischen Gründen als besonderes Gebiet aufzustellen. Zur Menschentechnik gehört der größte Teil der gegenwärtigen medizinischen Fächer, ferner die pädagogischen und technisch-politischen Theorien.

Bisher war von Anstalten die Rede, welche in Bezug auf den behandelten Stoff eine gewisse Einseitigkeit zeigten; auf den einen wird überwiegend Geisteswissenschaft, auf den anderen überwiegend Naturwissenschaft getrieben. Die ersteren, die Universitäten, sind jetzt noch teils in unklarer Vermischung des Theoretischen

und Technischen befangen, teils entsprechen den theoretischen Fächern nicht überall die technischen Fächer; so erfahren die jungen Philologen auf den Universitäten in Deutschland viel zu wenig von den Prinzipien und Methoden ihres künftigen praktischen Lehrberufes. Die anderen, die technischen hohen Schulen, sind ebenfalls teils noch in unklarer Vermischung des Theoretischen und Praktischen befangen, teils tritt den technischen Gebieten die theoretische, besonders allgemein wissenschaftliche, Seite nicht stark genug zur Ergänzung gegenüber.

Es ist also wünschenswert, die Einrichtung von Hochschulen, in denen die theoretischen und die mehr praktischen Studien relativ gleichmäßig betrieben würden; beide scharf getrennt, aber nicht absolut geschieden; sondern so, dass trotz der Trennung noch reiche Wechselwirkung möglich ist.

Und wie die teilweise Einseitigkeit der Gymnasien und der Realschulen durch Realgymnasien aufgehoben werden kann, ohne dass die Existenzberechtigung der zwei andern damit aufhört, so muß sich auch außer den bisherigen hohen Schulen eine in vollem Sinne so sich nennende Universität geben können, auf der Naturwissenschaft und Geisteswissenschaft mit den dazu gehörigen Techniken relativ gleichmäßig getrieben werden. Denn es ist notwendig, dass es Anstalten giebt, welche unverkümmert die volle Gesamtheit der theoretischen und technischen Gebiete in sich zu einem klaren, naturgemäßen Organismus gegliedert darstellen, als Ideale, die zwar in Spezialitäten nicht das Höchste zu leisten berufen sind, aber das weit Wertvollere leisten, die Darstellung der Einheit und Wechselwirkung aller höchsten Gebiete des Wissens und des vom Wissen durchgeistigten Könnens.

Mit einfachen Namen bezeichnet würde es also außer den hohen Realschulen, welche den bisherigen technischen Hochschulen entsprechen, und außer den hohen Idealschulen, welche den meisten bisherigen deutschen Hochschulen entsprechen, noch geben wahre Universalschulen, Universitäten im vollen Sinne des Worts. Das ist dann erst die Realisierung dessen, um was die bisherigen hohen Schulen nach rechts und links abweichend als um das ruhige Ideal herumschwanken. Es ist nicht das Richtige, wenn das Ideale, das wahrhaft Normale bloß allein existiert; denn auch das Einseitige hat seine relative Berechtigung für den Fortschritt des Ganzen. Es ist aber ebensowenig das Richtige, wenn bloß das um das Ideal Herumschwankende, nach Rechts und Links davon Abweichende existiert; denn wenn nicht das Normgebende doch immer wieder energisch dasteht, dann geht das Abweichen vom idealen Zustand immer weiter fort, der Differenzierungsproceß auf den hohen Schulen wird schließlich zum völligen Zersetzungsproceß. Und dieser letztere wirft durch die ohne ergänzende Einheitsbestrebungen fortgesetzte Spezialisierung des Wissens und Könnens schon in der Gegenwart seine dunkeln Schatten voraus.

Eine solche Normalhochschule, die allein dann Universität genannt werden sollte, würde sich der Hauptsache nach so gliedern: erstens theoretische Abteilung, zweitens technische Abteilung.

Die theoretische Abteilung hat drei Unterabteilungen für Grundwissenschaft, Objektwissenschaft, Subjektwissenschaft. Die technische Abteilung hat entsprechend auch drei Unterabteilungen: Grundtechnik, Objektstechnik, Subjektstechnik.

Damit ist auch die oft ventilirte und nur prinzi-

piell zu lösende Fakultätenfrage auf eine aus dem Wesen des Wissenschaftsbetriebs geschöpfte Weise der Hauptsache nach auf einfache Weise der Lösung entgegengeführt. Denn dass die bisherige Einteilung der Fakultäten eine bloß positiv historische, durch allmähliches Hinzukommen neuer Fächer immer mehr alterierte, so durch das Hinzukommen der protestantischen Theologie als besonderer Fakultät neben der katholischen, so durch die Differenzierung der philosophischen Fakultät in eine historisch-philologische und physiko-mathematische, wie in Dorpat, so durch das Auftreten der staatswirtschaftlichen Abteilung, gesondert von der juristischen, und dass diese Einteilung durchaus nicht eine der Idee eines wissenschaftlichen Universalorganismus entsprechende ist, leugnet wohl Niemand im Ernst. Auch ist die erste Stelle, welche die Theologie inne hat, prinzipiell eigentlich gar keinem Gebiete zuzuerkennen. Denn an sich sind alle Wissenschaften gleich, sofern alle nach Wahrheit streben. Am ehesten noch wäre derjenigen die Palme zu reichen, welche es in der Erforschung der Wahrheit am weitesten gebracht hat. Aber das geht nicht, weil die Entscheidung darüber schwerlich getroffen werden könnte, und vor allem aber, weil jede immer nur mit Hilfe aller anderen wachsen kann. Also Rangordnung sollte aufgehoben sein. Am ehesten könnte man die Grundwissenschaft als die Erste unter gleichen aufstellen, da sie allen Wissenschaften und Theorien gleichmäßig zu Grunde liegt als Wissenschaft vom Wesen und Werden des Wissens, anders ausgedrückt als Wissenschaft von den Prinzipien und Methoden des Wissens.

Vom Standpunkte des gesicherten exakten Wissens aus betrachtet ist die Grundwissenschaft sogar die niederste,

und das ganz mit Recht. Denn die prinzipiellen und methodologischen Probleme der Grundwissenschaft sind das Schwerste in der Wissenschaft und immer nur sehr unvollkommen, manche vielleicht nie ganz befriedigend zu lösen. Nur durch lebendige Wechselwirkung mit den eigentlichen Wissenschaften, mit Naturwissenschaften und Geisteswissenschaften, kann die Grundwissenschaft einigermaßen gedeihen. Aber ihre Aufgaben sind immerhin besondere. Getrennt marschieren und vereint schlagen gilt der Hauptsache nach als Grundsatz auch für die Taktik der Wissenschaft.

Die bisherige theologische Fakultät wird sich verteilen auf verschiedene Abteilungen, wie dies teilweise jetzt schon geschehen ist, sofern die Philologen sich grossenteils der biblischen Exegese bemächtigt haben. Besonders aber wird sie auch in der sog. Grundtechnik d. h. in der Lehre von den Prinzipien und Methoden des menschlichen Thuns im weitesten Sinn ihre Stelle finden, soweit die Theologie prinzipiellen und allgemein menschlichen, ethisch-praktischen Inhalt hat. Der Rest der Theologie endlich wird, wie dies besonders auf den amerikanischen Universitäten der Fall ist, Sache der einzelnen Religionsgemeinschaften sein, und von der wissenschaftlichen Kraft derselben wird es allemal abhängen, wie viel sie an Veranstaltungen wissenschaftlich-technischer Art hervorbringen.

Die juristische Fakultät wird, sofern sie Wissenschaft ist, zur Subjektwissenschaft, zu der vom Menschen, sofern er Subjekt ist, handelnden Wissenschaft, gehören; sofern sie aber, wie überwiegend bisher, mehr praktisch ist, wird sie zur Abteilung der Subjektstechnik gehören.

Ein Rest etwa wird gar nicht auf die Universität,

sondern, weil zu wenig Prinzipielles enthaltend, einfach dem praktischen Leben zu überlassen sein.

Ganz ähnlich mit den Naturwissenschaften, die teils zur Objektwissenschaft, teils zur Objektstechnik gerechnet werden müssen; teils endlich wird manches gegenwärtig auf technischen Hochschulen und Kunstschulen Betriebene gar nicht auf die Universität hergehören, weil zu wenig Prinzipielles enthaltend und am besten der praktischen Ausübung in praktischen Etablissements und bei praktischen Meistern überlassen bleibend.

Besonders der letztere Gesichtspunkt ist wichtig; denn sonst findet sich schließlich keine Grenze mehr für das Aufzunehmende oder Auszuschließende. Und dass diese Ausscheidung aus der Hochschule und Zuweisung fürs praktische Leben kein Schaden, sondern vor allem ein praktischer Nutzen wäre, sieht man am besten an den Erfolgen der überwiegend praktisch ihre Studien vollendenden englischen und amerikanischen Techniker. Grundsatz sollte für alle Hochschulen bleiben, dass die höchsten Gebiete des Theoretischen und Technischen darin vollständig enthalten sind, dass aber alles rein Praktische, handwerksmäßig zu Erlernende von denselben ausgeschlossen ist. Sonst geht der durchaus notwendige noble akademische Charakter verloren.

III.

Die Abgrenzung der Hochschulen nach oben.

Nachdem die Hochschulen nach unten abgegrenzt sind und das Wesen der Hochschulen selber prinzipiell bestimmt ist, handelt es sich nun um die Abgrenzung der Hochschulen nach oben. Wenn die Studierenden das

gefunden haben, was sie auf den Hochschulen suchten, so treten sie hinaus ins Leben. Das Alter, in dem dies geschieht, ist verschieden. Nach einer Bestimmung des Kaisers Gratian im Jahr 370 nach Christo darf der Studierende nicht länger als bis zum 20. Lebensjahr auf der Universität bleiben, da er sich von dieser Zeit an dem Kriegsdienst und Staatsdienst zu widmen hat. Im Mittelalter gab es hier kaum eine Grenze, da auch viele ältere Männer studierten und man nicht so nur direkt aufs Praktische losstrebte, wie die Römer. In neueren Zeiten ist man durch Regelung der Examina hier zu bestimmten Altersterminen gelangt. Die Zeit des Abgangs von der Hochschule ist wohl durchschnittlich in der Gegenwart das 22.—24. Lebensjahr. Die Studierenden treten nun in direkte Beziehung zu den grossen das Leben der Culturvölker beherrschenden Mächten, den politischen Mächten im weitesten Sinn des Wortes, zu Staat, Kirche, Gesellschaft. Genauer treten die im Ganzen doch seltenen eigentlichen Philosophen in Beziehung zur Gesamtheit der grossen Culturmächte, die Juristen hauptsächlich in Beziehung zum Staat, die Theologen in Beziehung zur Kirche, die Techniker und Mediciner vielfach überwiegend in Beziehung zur Gesellschaft.

Daraus geht klar hervor, dass auch die Beziehungen der Hochschulen selbst zu den grossen Mächten des Lebens um so reichere sein werden, je vollständiger der Organismus einer Hochschule ist. So traten die überwiegend philosophischen hohen Schulen der Griechen überwiegend in Beziehung zur Gesamtheit des damaligen Lebens. So trat die überwiegend theologische Pariser Universität des Mittelalters überwiegend in Beziehung zur Kirche. So treten viele überwiegend medicinische Hochschulen

in Nord-Amerika und die moderne Universität zu Tokio in Japan eigentlich nur in Beziehung zur Gesellschaft, und auch hier nur zu einem kleinen Bruchteil derselben. Anders die deutschen Universitäten der Gegenwart. Aber ebenso klar ist, dass das Verhältnis der hohen Schulen zu diesen Mächten noch weit mehr bedingt ist durch den jeweiligen Zustand dieser Mächte. Denn als hervorragende Glieder im Organismus des Culturlebens werden gerade die Hochschulen von dem jeweiligen Zustande der grossen Lebensmächte berührt werden.

Will man also ein klares Bild bekommen von dem Verhältnis der hohen Schulen zu den grossen Mächten des Culturlebens, so muß man eben von den letzteren als den überwiegend für die hohen Schulen maßgebenden ausgehen. Wir müssen auch hier zurückgehen auf die Griechen, bei denen zuerst hohe Schulen auftreten.

Ueerblicken wir die Zeit von den Griechen bis zur Gegenwart, so können wir, was die grossen Culturmächte betrifft, drei Hauptepochen aufstellen: erstens die relative Indifferenz von Staat und Kirche im griechisch-römischen Altertum; zweitens die beginnende Trennung staatlicher und kirchlicher Macht im Mittelalter und der neueren Zeit in Westeuropa; drittens das Auftreten der freien Gesellschaft, für welche die Rivalität zwischen dem Oberhaupt weltlicher und geistlicher Macht keine prinzipielle Bedeutung mehr hat; so in Nord-Amerika.

Also

- 1) Die hohen Schulen und die Indifferenz von Staat und Kirche.

Es ist für die griechisch-römische Cultur charakteristisch, dass hier die sogenannte weltliche und geistliche Macht in relativer Indifferenz sind. Dies tritt am besten

heraus bei dem Schicksal des Sokrates. Wie dieser von der orthodoxen Religionspartei angeklagt wird, er führe neue Götter ein und verderbe die Jugend, da nimmt sich sofort die weltliche Obrigkeit der Sache an und Sokrates wird zum Tod durch Gift verurteilt. Und dass vollends bei den Römern, diesem von jeher abergläubischen Volke, die Religion Staatsreligion war, ist bekannt; musste ja doch, wie man aus den Christenverfolgungen der ersten Kaiserzeit ersehen kann, der römische Kaiser als Gott angebetet und durch Opfer verehrt werden. Wer das nicht that, begieng das höchste Majestätsverbrechen und zugleich Religionsverbrechen, und konnte schließlich bei wiederholter Weigerung zum Tod verurteilt werden.

Im klassischen Altertum standen die hohen Schulen nur Einer einheitlichen Macht gegenüber, der einen alle Gewalt umfassenden politisch-religiösen Gewalt des öffentlichen Lebens, und sie standen jedenfalls immer unter der Controle der öffentlichen Gewalt. Dies hat sich seitdem durch das Mittelalter hindurch bis in die neue Zeit herein erhalten mit Ausnahme etwa Englands und noch mehr Amerikas, dass die öffentliche Gewalt das controlirt, was auf den hohen Schulen gelehrt und getrieben wird.

Doch ist der grosse Unterschied zwischen den älteren griechischen und den späteren römischen Zeiten in Bezug auf die öffentliche Stellung der hohen Schulen nicht zu verkennen.

a) In den Zeiten griechischer Selbständigkeit, die zugleich die Blütezeit der griechischen Wissenschaft, besonders der griechischen Philosophie, einschließen, waren die hohen Schulen Privatansalten. In der vorsophistischen Zeit trugen die Lehrer ihre wissenschaftlichen

Ansichten wohl mehr nur einem auserwählten Freundeskreise vor. Eine Ausnahme machte etwa die an bestimmte öffentlich anerkannte Priesterfamilien gebundene mehr handwerksmäßige Heilkunde. Hieher gehört im Ganzen auch der philosophische Tugendbund, den Pythagoras stiftete. Mit dem Auftreten der Sophisten wurde der Unterricht zwar mehr allen Lernbegierigen zugänglich; und die berufsmäßig ausgeübte Unterweisung wurde von den Schülern bezahlt. Aber es blieb alles Privatsache. Eine mehr aristokratische Organisation kam auf mit Platon, dem großen Schüler des Sokrates. Er ist bekanntlich der Gründer der sog. akademischen Schule. Die den einzelnen Schulen gehörigen Gärten und Gebäude waren meist Stiftungen von Privaten. Die Schulen waren eine Vereinigung von Lehrern und Schülern; alle standen unter dem Schulvorsteher.

Nach dem Muster der platonischen Schule wurden alle späteren eingerichtet und erhielten sich noch in dieser Form viele Jahrhunderte.

Also in Griechenland blieben die hohen Schulen Privatsache; und ein im Jahr 306 vor Chr. in Athen gemachter Versuch, den philosophischen Unterricht von obrigkeitlicher Erlaubnis abhängig zu machen, wurde bald wieder aufgegeben.

Beachtenswert ist es aber, dass Platon und wohl auch Aristoteles sich für Verstaatlichung der hohen Schulen aussprachen. Einen Anfang hiezu bildet immerhin die großartige Unterstützung, welche in der alexandrinischen Zeit die Ptolemäer in Aegypten zunächst den Gelehrten angedeihen ließen durch Gründung der großen Bibliothek in Alexandria und des für besoldete Gelehrte bestimmten Museums.

b) Entschieden aber Sache der öffentlichen Fürsorge wurden die hohen Schulen bei den Römern zur Kaiserzeit. Schon Augustus machte den Anfang. Vespasian setzte Gehalte aus für Rhetoren. Hadrian gründete nach dem Vorbilde des alexandrinischen Museums das Athenäum in Rom, in dem Philosophen, Rhetoren und Dichter Vorträge hielten. Antoninus Pius setzte in allen Teilen des Reiches Gehalte aus für Lehrer der Rhetorik und Philosophie. Marcus Aurelius Antoninus ordnete an, dass in Athen jede der vier Schulen, die akademische, peripatetische, stoische und epikureische, zwei besoldete Lehrer haben sollte. Aber das schöpferische Leben in diesen Schulen war dahin; und es ist beachtenswert, dass die großartigen Aufwendungen aus Staatsmitteln wenigstens den philosophischen Schulen eher schadeten als nützten. Die Lehrer wurden eitel; und im Zusammenhang damit stand das Studentenunwesen. Vom Staat gehaltene Rechtsschulen bestanden besonders in Rom und in Constantinopel.

Seit der römischen Kaiserzeit bis heute blieben im Ganzen die hohen Schulen öffentliche Anstalten und bekamen dadurch, nicht immer zum Nutzen des wissenschaftlichen Fortschritts, einen mehr praktischen Charakter.

2) Die hohen Schulen und die beginnende Trennung staatlicher und kirchlicher Macht.

Es ist für die Zeit vom Ende der spätrömischen Kaiserzeit bis zur Gegenwart für Westeuropa charakteristisch die allmählich beginnende und immer mehr fortschreitende Trennung der zwei politischen Mächte, die im Altertum noch nicht differenziert waren, der staatlichen und kirchlichen Macht. Dies ist auch für die Stellung der hohen Schulen zum öffentlichen Leben und da-

mit natürlich auch für ihr eigenes Wesen überaus wichtig geworden.

Im großen Ganzen können wir hier zwei Epochen unterscheiden, erstens das Mittelalter, zweitens die neuere Zeit.

a) Im Mittelalter überwog bei der beginnenden Trennung von staatlicher und kirchlicher Macht im einstigen weströmischen Reiche trotz allem im Ganzen die kirchliche Macht, aber [durchaus als eine politische Macht. Das Papsttum ist so eine abgeschwächte Fortsetzung der alten römischen Kaiserzeit, nur dass die Päpste immerhin den religiösen Charakter ihrer Herrscherwürde entschiedener betonten. Daneben wuchsen aber besonders in Deutschland, Frankreich und England die nationalen Landesfürsten immer selbständiger herauf und es war damit der Anfang zu jenen Kämpfen gegeben, die vom frühen Mittelalter an bis heute dauern. Aus diesem Thatbestand ergibt sich die Stellung der hohen Schulen zum öffentlichen Leben. Dieselben stehen nun zwei politischen Mächten gegenüber, der mehr internationalen römisch-päpstlichen Macht und der mehr nationalen königlichen oder kaiserlichen Macht des betreffenden Landesfürsten. Im Ganzen dominiert nun auch für die Universitäten die päpstliche Macht; aber bereits beginnen auch die Beziehungen des Landesfürsten zu den Universitäten. Die mittelalterliche Universität Paris, überhaupt die berühmteste des Mittelalters und numerisch die größte aller Zeiten, ist ein deutliches Bild dieser Verhältnisse. Der Papst erlaubt, bestätigt, fundiert und fördert die Universität. Teilweise dauern diese Hoheitsrechte der Päpste über die Universitäten, selbst in Deutschland, noch bis auf den heutigen Tag fort. Die Universität war ein freies Aggregat von Mönchsklöstern, mit vielen Privilegien.

Wie die Königsmacht in dem früh centralisierten Frankreich wächst, sucht auch der französische König die Universität in sein Interesse zu ziehen durch große Privilegien. Und dieses Interesse der weltlichen Fürsten an Universitäten hat sich, besonders aber in Deutschland, seit jenen Zeiten bis auf den heutigen Tag im Ganzen erhalten. Aus diesem zunächst freundlich rivalisierenden Schmeicheln der zwei Hauptmächte, des Papstes und des Königs, zieht die Pariser Universität den Vorteil, beiden abwechselnd imponieren oder gar trotzen zu dürfen. Die Universität wird dadurch eine Art politischer Macht, eine dritte Größe neben den zwei anderen; so besonders auf den Concilien, bei den Papstwahlen und bei der Besetzung hoher, auch mit weltlicher Macht verbundener Kirchenämter. Fragt man aber nach dem Nutzen, den all das für den wissenschaftlichen Fortschritt innerhalb der Universität gebracht hat, so ist dieser Nutzen nicht groß; ja selbst nach dem Urteil scharfblickender Zeitgenossen der damaligen Universität ist zwar die Aufgeblasenheit der Lehrer groß, aber die Wissenschaftlichkeit sehr gering. Dem entsprach auch das tolle internationale Studententreiben.

Im Grunde dieselben Verhältnisse finden sich bei den in England und Deutschland von Paris aus und streng nach dem Pariser Vorbild gegründeten Universitäten des Mittelalters.

b) In den neueren Zeiten, die seit der Reformation wenigstens für Deutschland in politischen Dingen Wandlungen gebracht haben durch eine immer mächtiger werdende zum Papst relativ feindliche protestantische Staatsgewalt, wird nun die im Mittelalter begonnene Trennung der staatlichen und kirchlichen Gewalt immer größer. Cha-

rakteristisch nun für die neueren Zeiten im Gegensatz zum Mittelalter ist das relative Uebergewicht der nationalen Staatsgewalt über die internationale Papstgewalt; und die erstere ist im Ganzen in sicherem Steigen begriffen. Diese veränderte Weltlage drückt sich nun ganz deutlich in den Beziehungen der Universitäten zu den öffentlichen Mächten aus. In den neueren Zeiten tritt im Ganzen die Oberhoheit des Papstes zurück und die Oberhoheit der nationalen Staatsgewalt tritt immer deutlicher an deren Stelle. Während im Mittelalter der Papst allein oder zugleich mit dem Landesherrn die Universitäten sanktioniert und fundiert, ist es mit dem Beginn der neueren Zeiten oft nur der Landesherr, der dies thut, oder sogar auch die Gründung allein unternimmt. So ist es sehr bedeutsam, dass die Universität Wittenberg, von wo aus durch den deutschen Professor der Philosophie und Theologie Martin Luther die deutsche Reformation ausgieng, dass Wittenberg die erste, also damals einzige Universität war, die nicht vom Papste sanktioniert war. Seitdem sind in Deutschland viele Universitäten von Fürsten gegründet worden ohne päpstliche Hilfe.

Daraus ergibt sich nun deutlich die Stellung der Universitäten in der neueren Zeit; sie stehen zum Papst entweder in sehr gelockertem Abhängigkeitsverhältnis, oder in gar keiner Beziehung zu demselben.

Doch ist die Stellung der verschiedenen Länder hier immerhin verschieden. So ist Frankreich im Ganzen, trotz seines socialen Radikalismus, ja sogar wahrscheinlich eben wegen seiner Extreme, wieder mehr als früher in die Hand der katholischen Kirche gekommen; und es ist beachtenswert, dass der Glanz der französischen Uni-

versitäten, der freilich vom wissenschaftlichen Standpunkt aus nie ein berechtigter war, längst erbleicht ist und dass von eigentlichen Universitäten trotz künstlicher offizieller Versuche in dieser Richtung in Frankreich gegenwärtig nicht die Rede sein kann. Das Land der Universitäten und zwar der im Ganzen blühenden hohen Schulen ist das größtenteils protestantische Deutschland.

Mit den eben erwähnten politischen Dingen der neueren Zeiten hängt es auch direkt zusammen, dass der Charakter der deutschen Universitäten in den neueren Zeiten ein wesentlich nationaler ist, im Gegensatz zu den größtenteils internationalen Universitäten des Mittelalters. Wie tief die nationalen Differenzen in das Leben der heutigen Universitäten eingreifen, zeigen am deutlichsten die gegenwärtigen Vorgänge auf der Universität Prag.

Die Universitäten sind sogar vielfach mit Bewußtsein in Deutschland im Anschluß an große nationale Ereignisse gegründet, oder doch erneut worden. So wurde am Anfang des 19. Jahrhunderts die Universität Berlin gegründet, als Stätte nationaler Wissenschaft und ernster nationaler Gesinnung. Dem entsprechend ist auch bei vielen Studentenvereinen in Deutschland die Pflege der Vaterlandsliebe Hauptzweck. Doch ist, besonders an großen Universitäten, die Gefahr der Teilnahme an politischen Dingen nicht immer vermieden worden. Der Student auf seiner einheimischen Hochschule soll ein guter Patriot sein, aber keiner Partei, weder einer politischen noch religiösen, sich anschließen. Sonst raubt er sich selbst sein edelstes Gut, seine wahre akademische Freiheit.

Die Universitäten sind also jetzt Staatsanstalten geworden, und sind, wie dies vor mehr als zweitausend Jahren Platon gefordert hatte, in den Organismus des

staatlichen Schulwesens als dessen Spitze aufgenommen. Auch ist der von Plato aufgestellten zweiten Forderung der Hauptsache nach Genüge geschehen, dass die wissenschaftlich am höchsten Gebildeten die wichtigsten Staatsämter zur Regierung des Staates bekommen sollen. Nur teilweise haben sie noch die Oberhoheit des Papstes anzuerkennen, so die katholischen Fakultäten der Universitäten. Im großen Ganzen hat sich das Universitätswesen mächtig gehoben seit den neueren Zeiten, zumal seitdem die Freiheit der Wissenschaft und ihrer Lehre durch Staatsgesetz unzweideutig garantiert ist.

Indeß ist doch nicht zu leugnen, das trotz aller Vorteile, die aus dem rein staatlichen Charakter den hohen Schulen erwachsen, doch damit das Ideal derselben nicht ganz erreicht ist. Denn teils wird das lebenswürdige Entgegenkommen, das von höchsten politischen Faktoren dem Manne der Wissenschaft entgegengebracht wird, und dem er als vollständiger Staatsbeamter sich ohne Pflichtverletzung nicht entziehen darf, in vielen Fällen eine gewisse Pression auf ihn ausüben, die dem unbedingten Streben nach Wahrheitsforschung und Wahrheitsmitteilung in manchen Punkten einigen Abbruch thun wird, oft ohne dass er sich dieser Thatsache klar bewußt ist; teils wird die Rücksicht auf mögliche oder vorhandene Collisionen mit der leitenden Macht dem Wahrheitssinne friedliebender oder ängstlicher Gelehrter da und dort einigen Eintrag thun.

Am wenigsten werden indeß die technischen Hochschulen und die streng naturwissenschaftlichen Abteilungen auf den Universitäten im bisherigen Zustand irgend etwas Unvollkommenes empfinden. Auch manche Gebiete der Geisteswissenschaften, wie große Gebiete der Philologie,

werden durchaus zufrieden sein können. Aber die mehr prinzipiellen Geisteswissenschaften, die Philosophie, Theologie, die Rechtswissenschaften mit den Staatswissenschaften, können dann und wann, wie einfache That-sachen dies schon öfter gezeigt haben, in die Lage kommen, vom rein wissenschaftlichen Standpunkte aus zu Ergebnissen zu gelangen, welche mit den positiv in Staat und Landeskirche zu einer bestimmten Zeit bestehenden Einrichtungen oder irgendwie maßgebenden Anschauungen nicht ganz oder auch gar nicht harmonieren. Ja es lässt sich die relative Notwendigkeit solcher Differenzen zum Voraus beweisen. Die Wahrheit ist eine und ist immer dieselbe. Dagegen die politischen und religiösen Zustände wechseln stets und weichen also bald mehr, bald weniger von der Idee ab, welche die Wissenschaft aufsucht und herausstellt. Das ist nun ein wunder Punkt. Derselbe muß ruhig und objektiv dargelegt werden. Es tritt dann also, wie Niemand leugnet, hie und da ein Konflikt auf zwischen Wissenschaft und zwischen der politischen Gewalt im weiteren Sinn. Hier sind nun an sich zwei Hauptfälle möglich, wenn wir von der Wissenschaft ausgehen. Entweder hat die Abweichung vom Bestehenden und Geltenden ihren Grund im Wesen wahrer Wissenschaft, oder nicht. Im letzteren Fall würde es ja natürlich kein Unrecht gegen die Würde der Wissenschaft sein, wenn diese Abweichung vom Staate nicht geduldet würde. Denn die wahre Wissenschaft würde ja davon nicht betroffen. Und dass solche Fälle in der That vorkommen werden, ist solange wenigstens als möglich zuzugeben, ja sogar vielleicht als wahrscheinlich anzunehmen, als die forschende Wissenschaft sich nicht als überall untrüglich ausgiebt; wodurch sie freilich sich

selber das Urteil sprechen würde. Denn Forschen hat überhaupt nur dann einen Sinn, wenn man nicht schon zum Voraus glaubt, im Vollbesitze der Wahrheit zu sein. Nur ist es allemal schwer, objektiv festzustellen, was Wahrheit und was Irrtum sei. Und das sollte nicht, wie schon oft geschehen ist, von einer politischen, dem Staate dienenden Person oder Corporation, sondern rein nur von Männern der Wissenschaft selber entschieden werden. Hier ist der sonnenklare Grundsatz einfach anzuwenden, den im Grunde niemand anzweifelt: Fragen der Wissenschaft sind nie durch Machtsprüche, sondern nur auf wissenschaftlichem Wege zu prüfen und zu behandeln.

Jetzt bleibt noch der andere Fall, dass die Abweichung in der That im Interesse der wissenschaftlichen Wahrheit notwendig ist. Was soll nun geschehen?

Diese Frage ist schwer zu beantworten. Doch lassen sich wenigstens einige prinzipielle Gesichtspunkte hierüber aufstellen.

Soviel ist sicher, dass wissenschaftliche Wahrheit auch vom Staat als solche anerkannt werden muß. Denn Wahrheit kann auf die Dauer nicht durch Macht unterdrückt werden ausser zum Schaden des Gemeinwesens. Aber die Wissenschaft kann nicht verlangen, dass der Staat ohne Weiteres das wissenschaftlich Festgestellte auch praktisch mache. Denn der Staat hat hundert pädagogische und politisch-praktische Gesichtspunkte mit in Erwägung zu ziehen, von denen die theoretische Wissenschaft unberührt ist.

3) Die hohen Schulen und das Auftreten der freien Gesellschaft.

In England ist es größenteils die Gesellschaft selbst,

welche das Schulwesen in die Hand nimmt. Eifersüchtig sucht man dort alle offizielle Einmischung einer öffentlichen Macht fernzuhalten. Das hat zwei Seiten. Ich glaube, es ist in manchen Punkten schädlich für die Hauptmasse der eigentlichen Schulanstalten, in denen es sich doch eigentlich nur um Mitteilung gesicherter objektiver Kenntnisse und Fertigkeiten und um tüchtige sittliche und praktische Ausbildung handelt. Wenn man etwa von dem obligatorischen Religionsunterricht absieht, so hat es im Ganzen in einem gut regierten Staate wohl nichts Bedenkliches, wohl aber viel Vorteilhaftes, wenn die öffentliche Gewalt des Staates sich der Sache ernstlich annimmt. So werden technische Anstalten, die so wie so stets großer Mittel bedürfen, daraus großen Vorteil ziehen. Je höher aber die Stufen sind, die in einer Lehranstalt erklimmen werden sollen, desto günstiger im Ganzen wird es für dieselben sein, wenn sie selbständig sind. Und nun bei den höchsten Schulen, bei den Universitäten, ist es für die Freiheit der Wissenschaft sicher günstiger, wenn die Universitäten keine Staatsanstalten sind. Es fällt dadurch der Druck, den der Staat auf besoldete Staatsbeamte, selbst oft ohne es zu wollen, doch stets ausübt, weg. Doch völlige Loslösung vom Staat ist wiederum schädlich; da sonst der heilsame Einfluss der Wissenschaften auf die Staatsleitung eine starke Einbuße notwendig erleiden muß, und da den Universitäten der in manchen Zeiten und Fällen doch notwendige Halt und Hintergrund oft fehlen würde.

Indess ist es thatsächlich nur ein Teil der hohen Schulen und wissenschaftlichen Vereinigungen, der in England so ganz selbständig dasteht. Denn die alten zwei Universitäten Oxford und Cambridge, obgleich we-

sentlich durch Privatstiftungen zu vielleicht übergroßem Reichtum und damit immerhin zu großer Selbständigkeit gelangt, sind doch besonders mit kirchlichem Wesen noch ziemlich stark verwachsen.

Das Richtige in dieser Beziehung dürfte wohl in den republikanischen Staaten von Nordamerika am baldesten sich entwickeln, wenn, wie nicht zu bezweifeln ist, auch dort mit der Zeit eigentliche Universitäten sich bilden. Denn die jetzigen sind meist Fachschulen und gar oft von Sekten gegründet. Dort nämlich hat der Staat ein freundliches Interesse an allem Schulwesen und unterstützt dasselbe reichlich, ja teilweise fast überreich mit materiellen Mitteln. Außerdem werden dort von Privaten, besonders für gesunde Schulhäuser und Bibliotheken, großartige Summen freiwillig gespendet. Ein großes Gebiet von Ländereien ist dort nur dazu bestimmt, um aus dem Ertrage oder Verkauf derselben die Schulen zu unterstützen. Die eigentliche Schulleitung aber ist der freien Gesellschaft, genauer der sogenannten Schulgemeinde, überlassen. Eine gewisse Ordnung in das Ganze kommt durch das statistische Erziehungsbureau, das einen Teil vom Departement des Innern bildet. Wir finden also dort etwas Aehnliches, wie einst im freien Griechenland. Die hohen Schulen sind im Ganzen Privatstiftungen. Doch ist die Sache insofern noch besser in Amerika, als der Staat ein freundliches Interesse auch durch materielle Opfer bezeugt, ohne jedoch deshalb irgend als regierend hier aufzutreten. Das, was Plato also doch wohl gemeint hat, nämlich das thätige aber selbstlose Interesse des Staates an den hohen Schulen, wäre auch hier im Prinzip wenigstens gegeben. Und das dürfte nach dieser Richtung hin das wahre Ideal sein.

Zum Schlusse mache ich noch folgende zwei Bemerkungen. Das volle Ideal einer Hochschule ist wohl nie in einer einzigen Anstalt realisierbar, obwohl soviel sicher ist, dass die eine Anstalt mehr dem wahren Ideal sich nähert als die andere. Und selbst hievon sind wir noch weit entfernt, irgend eine jetzt bestehende Anstalt als eine dem wahren Ideal annähernd entsprechende bezeichnen zu können. Das volle Ideal wird sich stets nur in der Weise annähernd realisieren lassen, dass alle zu gleicher Zeit existierenden Hochschulen eines Landes und schließlich aller Culturländer von verschiedenen Seiten her sich dem Ideal nähern; so dass jede wieder in anderer Weise, auf die besonderen lokalen, materiellen oder nationalen Vorzüge sich gründend, das Ideal zu erreichen sucht, das Ideal, das aber im großen Ganzen für alle doch nur Eines sein kann, wie die wahre Wissenschaft und die wahre Kunst nur Eine ist. Doch ist zuzugeben, dass die Technik und Kunst überhaupt eine Individualisierung eher erlaubt, ja fordert, als die Wissenschaft, die ja wesentlich auf dem allen Menschen gemeinsamen Denken und Sein beruht.

Ein zweiter Punkt ist folgender. Nicht in einem bestimmten Zeitpunkt lässt sich das Ideal der hohen Schulen als realisiert oder realisierbar denken. Vielmehr ist das wahre Ideal im vollsten Sinn nicht ein Zustand, sondern ein Prozeß. Das Ideal der hohen Schulen ist darum eine für jedes Zeitalter neu zu lösende Aufgabe; und je mehr allemal die hohen Schulen dem jeweiligen Culturideal entsprechen, desto eher werden sie im Ganzen ihren Begriff erfüllen.

Beide Punkte fasse ich so zusammen, dass ich sage: Es soll nicht blos ein gemeinsames, auf reichster Wech-

selwirkung beruhendes, bewußtes Hinarbeiten auf das Ideal stattfinden bei allen jeweilig coëxistierenden hohen Schulen der Erde, sondern die Hochschulen sollen in stetiger Vervollkommnung dem in vorliegender Schrift kurz skizzierten Ideal sich im Lauf der Zeiten immer mehr zu nähern suchen: Bis die Zeit kommt, da die Erde überzogen ist mit einem Netze hoher Schulen, welche in ihrer Gesamtheit eine Macht bilden und als das Auge der Cultur der Menschheit zum Segen gereichen.

Verlag der Osiander'schen Buchhandlung in Tübingen.

Album schwäbischer Dichter. 4. Lfg. 1. Ludwig Uhland. M. — 40.

— dto — Lfg. 2. Justinus Kerner. M. — 40.

— dto — Lfg. 3. Carl Mayer. M. — 40.

Bunz, Dr. G., Die Stiftskirche zu St. Georg in Tübingen. Neue Ausgabe (2 Mk.) herabgesetzt M. 1. 40.

Eifert, Max, Das Wahrzeichen von Tübingen. Erzählung aus dem 15. Jahrh. 3. Aufl. Neue Ausg. (M. 1. 70.) herabges. broch. M. 1. —

— dto — cart. M. 1. 40.

Fischer, K. Th., Die Freiheit des menschl. Willens im Fortschritt ihrer Momente dargestellt. 1833. M. 1. —

Friedensaufgabe, die, der evangelischen Kirche im einigen Deutschland. Von einem schwäbischen Theologen. 1872. (2. 10.) herabgesetzt M. 1. —

Geschichte der Jesuiten. Von der Gründung des Ordens bis a. uns. Tage. N. d. Franz. des Ad. Boucher. 2 Bde. 1852. (4, 50.) herabgesetzt M. 2. —

Hahn, Dr. O., die Noth unserer Bauern. 1881. M. — 60.

Hase, Dr. Karl, Des alten Pfarrers Testament. Neue Ausg. (M. 2. —) herabgesetzt M. — 80.

Haug, Dr. Mart., Die Quellen Plutarchs. Neue Ausgabe (1. 60.) herabgesetzt M. 1. —

Hepp, F. C. Th., Ueber den gegenwärtigen Stand der Streitfrage über die Zulässigkeit der Todesstrafe. 1836. M. 1. 25.

Keller-Jordan, H., Roderich Wallner. Eine Erzählung aus der vorkaiserlichen Zeit in Mexico. Broschirt M. 3. 50. Gebunden M. 4. 70.

Keller-Jordan, H., Mexikanische Novellen. Brosch. M. 5. — Gebunden M. 6. 20.

Ein feiner Sinn, edle Herzensäusserungen, eine gewählte Sprache und plastische Charakterzeichnung sind die rühmenswerthen Eigenschaften obiger beiden meisterhaft geschriebenen Werke.

Lindenmeyer, Jul., Die Auferstehung Jesu und die christ. Hoffnung. Rede. 1865. M. — 20.

Lurine, Louis u. A. Brot, Die Klöster, deren Ursprung, Geschichte, Regeln, Zucht, Sitten, Gepräge und Geheimnisse. Nach dem Französ. 1852. (4. —) herabgesetzt M. 2. —

Meier, Ernst, Die Form der hebr. Poesie. 1853. M. 2. 10.

Recht, Göttliches und der Menschen Satzung. 1839. (1. 60.) herabgesetzt M. — 50.

Verlag der Osiander'schen Buchhandlung in Tübingen.

Riecke, Dr., Bilder und Scenen aus dem Leben Martin Luthers.
Für das Volk erzählt. Cartonirt M. 1. 20.

„Aus der Fluth der Schriften, welche der 10. November hervorgerufen, ragt vorliegendes Buch um ein Bedeutendes hervor. Der Ton des Buches ist warm und frisch die Sprache volksthümlich, nirgends etwas Langweiliges. Wer einmal zu lesen angefangen kann nicht mehr leicht aufhören.“

Schmid, Dr., Prof., Belagerung, Zerstörung und Wiederaufbau der Burg Hohenzollern. Neue Ausgabe, herabgesetzt M. 1. —

Sigwart, C. H. W., Handbuch der theoret. Philosophie 1820.
4. 50. herabgesetzt M. 2. 25.

— dto — Der Spinozismus, historisch und philosoph. erläutert mit Beziehung auf ältere und neuere Ansichten. 1839. M. 2. 70.

— dto — Das Problem des Bösen oder die Theodice, 1820. (3. 50.) herabgesetzt M. 2. —

— dto — Handb. zu Vorlesungen über die Logik. 1835. (4. 20) herabgesetzt M. 2. —

— dto — Die Wissenschaft des Rechts nach Grundsätzen der prakt. Vernunft. Ein Versuch. 1828. (2. 50.) herabgesetzt M. 1. 20.

— dto — Vergleichung der Rechts- und Staats-Theorien des B. Spinoza und des Th. Hobbes, nebst Betrachtungen über das Verhältniss zwischen dem Staate und der Kirche. 1842. (2. 25.) herabgesetzt M. 1. —

Sophokles, König Oedipus. Metrisch übers. von Otto Fischer.
Neue Ausgabe M. — 40.

Tübingen und seine Umgebung. Ein Führer für Fremde und Einheimische. 3. gänzlich umgearbeitete Auflage. Mit Panorama und Karte von Tübingen und Umgebung. Preis eleg. cart. M. 1. 50.

Tübingen im Munde der Dichter. 1477—1877 carton. M. 1. —

Tuwingia illustrata, daz ist das abgebildet Tüwingen nach Christi Geburt etc. Dargestellt durch Erhardum. M. 1. —



Brodbeck, Adolf

Das Ideal der Hochschulen

Tübingen 1884

H.lit.u. 58 s

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11619041-6